

Das Projekt "Authentische Wissenschaftsvermittlung im Museum" wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und durch inSTUDIESplus an der Ruhr-Universität Bochum gefördert.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



68 wie politisch war Bochum?

**Eine Ausstellung des
Masterstudiengangs Public
History**

am Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Ruhr-Universität Bochum

**Ausstellungseröffnung am Mo.,
14.01.2019, 13 Uhr, Foyer GA 02**

RUB

68 wie politisch war Bochum?

Eine Ausstellung des Masterstudiengangs Public History 2018/2019 der Ruhr-Universität Bochum

Das Projekt „Authentische Wissenschaftsvermittlung im Museum“ wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und durch inSTUDIESplus an der Ruhr- Universität Bochum gefördert.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Inhaltsverzeichnis

Alina Koch	1
Vorwort. „68 Wie politisch war Bochum?“ – Eine Ausstellung des Masterstudiengangs Public History	
Frederic Heil	3
Die 68er-Bewegung in Bochum – ein chronologischer Überblick	
Jens W. Ciecior	7
Studentenparlament der Ruhr-Uni 68	
Maximilian Hünting	8
„Burschenherrlichkeit“ an der Ruhr-Universität	
Maximilian am Mihr	11
68 im kollektiven Gedächtnis	
Stefanie Helwig	14
Historische Film- und Bildaufnahmen in Ausstellungen	
So erinnern die 68er...	
Darstellung von Zeitzeug*inneninterviews aus verschiedenen Perspektiven (S. 16-59)	
Eva Szydzik	16
Zeitzeug*innen sprechen über ihre Erinnerungen an die 68er-Jahre an der Ruhr-Universität Bochum	
Rachel Voß	17
Oral History	
Eva Szydzik, Rachel Voß, Merle Kirchhoff und Nathalie Deutsch	19

Die Zeitzeug*innen

Eva Szydzik 43
Drogenkonsum der 68er

Eva Szydzik 44
Sexuelle Befreiung der 68er

Eva Szydzik 45
Mao Tse-tung und Ernesto Rafael (Che) Guevara de la Serna

Zoe Stupp 48
1968 und die Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Objektanhang 50

Quellenverzeichnis 60

Literaturverzeichnis 60

Impressum 63

Alina Koch

Vorwort. “68 Wie politisch war Bochum?” - Eine Ausstellung des Masterstudiengangs Public History

Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg und für die Demokratie, ‚freie Liebe‘, Hippies und Woodstock – Das sind Assoziationen, die viele mit den 68ern verbinden. In einer Zeit voller Umbrüche und gesellschaftlicher Veränderungen, die bis heute nachzuspüren sind, startete Mitte der 60er auch der Lehrbetrieb an der Ruhr-Universität Bochum. Passend zum Jubiläumsjahr 2018 hat sich der Masterstudiengang Public History die Frage gestellt, wie erinnern sich ehemalige Student*innen an die 68er? Wofür engagierten sie sich und welche Ereignisse prägten Bochum und die RUB?

Unter der Fragestellung „Wie politisch war Bochum?“ befasst sich die Ausstellung im Foyer des Gebäudes GA02 mit verschiedenen, ganz unterschiedlichen Perspektiven und Sichtweisen auf die Proteste der 68er in der Ruhrgebietsstadt. Welche Reflexion fand der politische Aktivismus aus großen Städten wie Berlin und Frankfurt in der studentischen Kultur der gerade erst gegründeten Ruhr-Universität? Welche Themen bewegten die Student*innen in Bochum und wie sahen die Reaktionen darauf aus?

Veranschaulicht durch Fotografien, Zeitungsartikel und Erinnerungsstücke von Alumni der Zeit sowie Einblicke in Interviews mit Zeitzeug*innen sollen sich die Besucher ein eigenes Bild vom ‚Mythos 68‘ machen können. Der Katalog zur Ausstellung ergänzt diese Eindrücke in ausführlicherer Form um fachwissenschaftliche Sichtweisen zu den einzelnen Themengebieten.

Begleitend bietet eine digitale Schnitzeljagd per Smartphone die Möglichkeit, rund um den Campus weitere Impressionen der RUB 1968 zu sammeln.

Die Ausstellung entstand im Wintersemester 2018/19 im Rahmen der praktischen Übung „Museen und Ausstellungen in der Public History“ am Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik durch die Student*innen des Masterstudiengangs Public History an der Ruhr-Universität Bochum. Ziel des Studienganges ist neben der Vertiefung fachwissenschaftlicher Kenntnisse, auch das Erlernen didaktischer Kompetenzen im Bereich der historischen Wissensvermittlung und des historischen Lernens außerhalb der Schule. In der Übung wurden daher didaktische Konzepte und Methoden zur Wissenschaftsvermittlung vorgestellt und durch die studentische Ausstellungskonzeption eingeübt und vertieft.

Hintergrund dieses jungen, seit dem Wintersemester 2017/18 an der RUB situierten Masterstudienganges, ist die Beobachtung einer in den letzten Jahrzehnten zunehmenden öffentlichen Auseinandersetzung mit und eines wachsenden Interesses an Geschichte in einer breiten Öffentlichkeit in Deutschland. Die Rede ist von einem regelrechten Geschichtsboom. Dieser zeigt sich vor allem in der Popularität geschichtskultureller Produkte. Außer in Museen und Ausstellungen finden sich Geschichtsdarstellungen heutzutage in vielfacher Verbreitungsform in allen Medien wieder – von Buch und Comic, über den Film und das Fernsehen bis hin zu Brett- und Videospielen. Mit der Erforschung dieser Prozesse sowie deren inhaltlicher und medialer Gestaltung beschäftigt sich die Public History.

Da die Ausstellung im Rahmen einer universitären Übung entstand, sind die ausgestellten Exponate nur in Teilen Originale aus der Zeit, die überwiegend als Leihgabe von Zeitzeug*innen beigesteuert wurden. Einige nicht zeitgetreue Objekte dienen jedoch als Stellvertreter für Phänomene der 68er. Bei Zeitungsartikeln und Fotografien handelt es sich um Nachdrucke und originalgetreue Abzüge.

Der Dank zur Realisierung dieses Projektes gilt daher an allererster Stelle unseren Leihgeber*innen und Interviewpartner*innen, die sich bereit erklärt haben, von ihren Erlebnissen 1968 zu berichten und persönliche Gegenstände für die Ausstellung bereit zu stellen. Außerdem danken wir Herrn Dr. Ralph Trost und Frau Deborah Hantke für die fachliche Beratung im Rahmen der praktischen Übung sowie für ihre Hilfe und ihren Einsatz bei der Umsetzung unserer Ideen. Die Ausstellung ist Teil des InSTUDIESplus-Projektes „Authentische Wissenschaftsvermittlung im Museum“ an der RUB, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, und entstand in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Ruhr-Universität Bochum.

Frederic Heil

Die 68er-Bewegung in Bochum - ein chronologischer Überblick

Als Ende der 1960er Jahre die Student*innenproteste in der ganzen Bundesrepublik Deutschland ihren Höhepunkt erreichten, hatte die Geschichte der jungen Ruhr-Universität Bochum grade erst ihren Anfang genommen. Sie begann im Sommer 1965 als Reaktion auf ein Problem, mit dem sich alle Hochschulen dieser Zeit auseinandersetzen mussten: der sogenannten „Überfüllungskrise“, die aus dem signifikanten Anstieg der bundesweiten Student*innenzahlen in den 1960er Jahren resultierte. Schlechte Studienbedingungen an den traditionellen Hochschulen waren die Folge, weshalb zahlreiche Universitäten neugegründet wurden.¹ Protestbewegungen prägten die Folgejahre in Westdeutschland. In zahlreichen Städten der Bundesrepublik organisierten Student*innen Demonstrationen und Aktionen, um sich gegen die veralteten Strukturen ihrer Hochschulen einzusetzen, aber auch um ihren Unmut über gesellschaftliche und politische Themen auszudrücken. Obwohl die Ruhr-Universität erst kurz zuvor gegründet wurde, erreichten die Proteste auch Bochum – das Ausmaß der Bewegungen war jedoch deutlich geringer als in Berlin oder Frankfurt.

Auslöser hierfür war der Tod des Berliner Studenten Benno Ohnesorgs, den ein Polizist bei einer Demonstration am 02. Juni 1967 erschossen hatte. Denn die bis dahin politisch kaum in Erscheinung getretenen Student*innen der noch jungen Hochschule beteiligten sich zahlreich an dem fünf Tage später abgehaltenen Trauermarsch in der Bochumer Innenstadt. 1.500 von ihnen - und somit 30 Prozent der Gesamtzahl - fanden dort eine Möglichkeit, ihrer gemeinsamen Anteilnahme Ausdruck zu verleihen. Auch die Gedenkfeier, die einen Tag später in der Mensa der Ruhr-Universität stattfand, verzeichnete 800 Teilnehmer*innen.² Daher lassen sich die auf den Tod Benno Ohnesorgs folgenden Ereignisse als Beginn der 68er-Bewegung in Bochum einordnen, denn die hohe Beteiligung von Student*innen war zu diesem Zeitpunkt erstmalig.

Im Januar 1968 begannen dann die ersten größeren Proteste. Denn die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG (BOGESTRA) hatte zuvor die Fahrpreise für Schüler*innen und Student*innen um über 20 Prozent angehoben und Vergünstigungen für Lehrlinge gestrichen. Diese Veränderungen riefen große Empörung hervor und führten dazu, dass am 29. Januar 2.000 Betroffene gemeinsam gegen sie demonstrierten. Am 3. Februar beteiligten sich sogar 3.000 an einem weiteren Protest. Danach verloren die

¹ Großbölting, Thomas: 1968 in Westfalen. Akteure, Formen und Nachwirkungen einer Protestbewegung, Münster 2018, S. 60-64.

² Rieser, Daniel: Die Studentenbewegung an der Ruhr-Universität Bochum vom Wintersemester 1965/66 bis zum Sommersemester 1971, Bochum 1973, S. 12-15.

Schüler*innen, Student*innen und Lehrlinge jedoch allmählich die Zuversicht, die Fahrpreiserhöhungen rückwirkend verändern zu können. Infolgedessen erschienen bei der nächsten Demonstration am 15. Februar auch nur 1.000 Teilnehmer*innen. Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) veranstaltete daraufhin noch eine Kundgebung und der AStA weitere Demonstrationen, für die jedoch nie mehr als 500 Personen mobilisiert werden konnten. Letztendlich bewahrheitete sich das, was vielen schon im Vorfeld bewusst wurde: die Fahrpreise blieben bestehen.³

Als am 11. April 1968 Rudi Dutschke, der als Wortführer der deutschen 68er-Bewegung galt, bei einem Attentat schwer verletzt wurde, begannen in Bochum die Höhepunkte der Proteste. Der Springer-Verlag hatte im Vorfeld oft kritisch über ihn und die Student*innenbewegungen im Allgemeinen berichtet und trug somit in den Augen vieler Student*innen eine Mitschuld an diesem Vorfall. Daher versammelten sich zahlreiche Student*innen aus dem Ruhrgebiet in der Nacht vom 13. auf den 14. April vor dem Springer-Verlagshaus in Essen, um eine Auslieferung der Zeitungen zu unterbinden – jedoch erfolglos.⁴ Es gab zwar noch viele weitere Aktionen, die von Bochumer Student*innen als Reaktion auf das Dutschke-Attentat durchgeführt wurden, allerdings waren diese nicht umfangreich genug, um in diesem Überblick berücksichtigt zu werden.

Etwa einen Monat später begannen dann die Aktionen gegen die bevorstehende Verabschiedung der Notstandsgesetze und damit eine Besonderheit der Bochumer 68er-Bewegung: die Kooperation zwischen Student*innen und Arbeiter*innen. Zwar veranstalteten 500 Studierende und Gewerkschaftler*innen von IG-Metall schon im Oktober 1967 einen gemeinsamen Fackelmarsch.⁵ Dieser Protest blieb jedoch bis Mai 1968 ein Einzelfall. Die Aktionen von 1968 starteten am 11. Mai mit einer Teilnahme der Bochumer Student*innen und Arbeiter*innen am Sternmarsch nach Bonn, wo sie auf 40.000 bis 50.000 Gleichgesinnte aus der ganzen Bundesrepublik trafen. Am 16. Mai hielten Student*innen dann ein permanentes Teach-In an der Ruhr-Universität, um zeitweise mit bis zu 1.000 Teilnehmer*innen über die Notstandsgesetze zu diskutieren. Die Folgetage nutzten sie, um ihr weiteres Vorgehen zu planen und Unterstützer zu mobilisieren. Zwar stieß besonders die Idee, einen gemeinsamen Generalstreik abzuhalten, bei vielen Arbeiter*innen auf Zuspruch, die Vorsitzenden der Gewerkschaften lehnten eine Zusammenarbeit jedoch ab. Diese Unterstützung wäre für die Aktionen der Student*innen äußerst wichtig gewesen. Ungeachtet dessen begannen ihre Proteste trotzdem am 27. Mai. Einer nur kurzzeitig erfolgreichen Blockade der Haupteingänge der Ruhr-Universität

³ Rieser, Studentenbewegung, S. 37-41.

⁴ Bussiek, Hendrik: Barrikaden auf der Sachsenstraße, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 22, 18.04.1968, S. 1-2.

⁵ o.V.: Notstandswoche als Pflichtübung?, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 13, 14.11.1967, S. 3.

folgte eine schon im Vorfeld angesetzte Demonstration. Obwohl die Vorsitzenden der Gewerkschaften eine Kooperation ablehnten, kamen zahlreiche Arbeiter*innen dem Aufruf der Student*innen nach. So zogen sie gemeinsam los, um vor den Häusern von IG-Metall und DGB zu protestieren. 1.000 Arbeiter*innen und 1.000 Student*innen versuchten auf diese Weise, die Gewerkschaften doch noch zu einem Generalstreik zu überzeugen. Das Gegenteil war allerdings der Fall: denn die Führungskräfte der Betriebe, in denen die Arbeiter*innen an diesem Tag nicht zum Dienst erschienen, missbilligten das unerlaubte Fehlen ihrer Angestellten und drohten mit Entlassungen bei einer Wiederholung derartiger Ereignisse. Die Student*innen verloren demnach wichtige Unterstützung, anstatt welche zu erhalten. Daraufhin ließ auch das politische Engagement der Bochumer Student*innen nach. Es folgten zwar noch weitere Aktionen, jedoch mit deutlich weniger Teilnehmer*innen. Nur noch 300 zogen am 29. Mai für eine Diskussion in das Schauspielhaus. Nach einer Räumung durch die Polizei hielten sie noch zwei Go-Ins mit immer geringer werdender Beteiligung in den Bochumer Verein ab, in der Hoffnung, die Unterstützung einiger Arbeiter*innen zurückzugewinnen. Beide Versuche verliefen erfolglos.⁶

Als die Notstandsgesetze einen Tag später verabschiedet wurden, entschlossen sich die Student*innen, ihren Fokus nun auf die Hochschulpolitik zu richten. Ihr Ziel war es, Einfluss auf die zukünftige Verfassung der Ruhr-Universität zu nehmen.⁷ Die vom Land Nordrhein-Westfalen geplante Veränderung des Hochschulgesetzes ließen sie dabei außen vor. Denn die Student*innen sahen ein, dass es realistischer war, Veränderungen an der eigenen Universität als in der Politik zu bewirken. Letztendlich führte diese Strategie auch zum Erfolg, da sie mit dem Rektor der Ruhr-Universität 1969 eine Einigung erzielen konnten, die zur Berücksichtigung einzelner Forderungen in der Verfassung führte.⁸

Die nachfolgenden Aktionen der Student*innen richteten sich danach jedoch wieder auf Themenbereiche außerhalb der Hochschulpolitik. Denn ihr Erfolg, ein Mitspracherecht an der Verfassung der Ruhr-Universität zu haben, blieb einmalig, da das 1970 verabschiedete Hochschulgesetz dem Land Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit einräumte, in Angelegenheiten der Hochschulen einzugreifen.⁹ Die Aktionen von Student*innen fanden ab 1969 allerdings seltener statt als noch im Jahr zuvor. Auch die Beteiligung der Studierenden ließ nach. Vereinzelt waren eine Vietnam-Demonstration am 20. Dezember 1969 mit 3.000 Teilnehmer*innen aus dem Ruhrgebiet¹⁰ und eine weitere

⁶ Rieser: Studentenbewegung, S. 49-61.

⁷ Großbölting, 1968 in Westfalen, S. 64-67.

⁸ Rieser: Studentenbewegung, S. 123-128.

⁹ Ebd., S. 241-242.

¹⁰ o.V.: Vietnam-Demonstration in Bochum, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 55, 15.01.1970, S. 2.

am 21. Mai 1970 mit 1.000 Beteiligten, die sich gegen den Einmarsch der US-Amerikaner in Kambodscha richtete.¹¹ Auf eine am 21. Dezember 1970 angekündigte Fahrpreiserhöhung der BOGESTRA folgten dann die letzten größeren Aktionen der 68er-Bewegung in Bochum: die sogenannten „Roter-Punkt“-Proteste, die zeitgleich auch in Dortmund stattfanden.¹² Als Reaktion wurden Kundgebungen, Demonstrationen und Blockaden veranstaltet, allerdings wie 1968 ohne Erfolg. Diese Aktionen gingen jedoch hauptsächlich von Jugendorganisationen politischer Parteien aus und nicht von Student*innen. Der AStA der Ruhr-Universität beteiligte sich zwar, spielte allerdings nur eine untergeordnete Rolle.¹³

Rückblickend trat die Bochumer 68er-Bewegung somit im Vergleich mit anderen Großstädten der Bundesrepublik Deutschland wenig in Erscheinung. Besonders politische Proteste fanden seltener und mit deutlich geringerer Beteiligung statt. Auch Erfolge konnten hauptsächlich nur an der eigenen Universität erzielt werden. Dennoch gab es neben der bereits erwähnten verhältnismäßig hohen Beteiligung von Arbeiter*innen eine weitere Besonderheit in Bochum: die Aktionen verliefen überwiegend gewaltfrei. Bis 1969 wurde niemand im Rahmen der Proteste verletzt.¹⁴

¹¹ o.V.: Unter roten Fahnen: 1000 Demonstranten, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 61, 26.05.1970, S. 1.

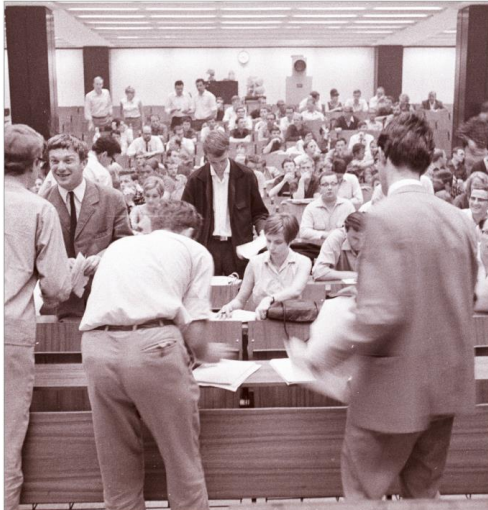
¹² Großbölting: 1968 in Westfalen, S. 93.

¹³ Rieser: Studentenbewegung, S. 242-251.

¹⁴ Großbölting: 1968 in Westfalen, S. 62.

Studentenparlament der Ruhr-Uni 68

Das Studentenparlament (SP) war ein universitäres Gremium und somit Teil der studentischen Selbstverwaltung an der RUB. Heute heißt es Studierendenparlament. Als satzungsgebendes Organ bestanden die Aufgaben in der Legislative. Dabei durfte sich die Körperschaft selbst organisieren und verwalten.¹⁵



Der Vorläufer des SP der RUB war die Fachschaftsvertreterversammlung, dessen Nachfolger man heute Fachschaftsvertreter*innenkonferenz nennt.¹⁶ Es wird auch als Übergangsparlament bezeichnet, da es sich aus Mitgliedern der Fachschaftsräte auseinandersetzte. Dieses erarbeitete eine „Satzung der Studentenschaft an der Ruhr-Universität“. Sie wurde in einer Abstimmung von April bis Mai 1967 mit 79 Prozent der abgegebenen Stimmen von der Studieren-

Foto des Studierendenparlaments
(RUB WirGründerStudenten)

denerschaft

angenommen. Auf Grundlage der neuen Satzung wurde im Juli 1967 das erste Studentenparlament mit einer Wahlbeteiligung von 54,1 Prozent gewählt. Diese Beteiligung wurde seitdem nie wieder erreicht. Sieger der Wahlen wurde eine Koalition aus vier politisch linken Wahlgemeinschaften. Diese Verhältnisse änderten sich in den Wahlen 1968 und 1969 nicht.¹⁷

Gerade um 1968 war das politische Klima in Bochum äußerst divers. Dabei bestimmten zwei Triebkräfte den Diskurs: Das Infrastrukturproblem der RUB und die politischen Diskurse der Bundesrepublik lassen sich in nahezu jedem Sitzungsprotokoll des SP finden. Gerade die Sitzungsprotokolle des Studentenparlaments spiegeln eine diskursfreudige Studierendenschaft wieder. So trat ein Vertreter aus, weil „durch Unfähigkeit von Studenten, Studentenparlament und AStA Vorstand parlamentarische Arbeit unmöglich“ sei.¹⁸ Auf

¹⁵ Informationen aus der Studierendenschaft, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.

¹⁶ Ruhr-Universität Bochum: Amtliche Bekanntmachungen der Ruhr-Universität Bochum Nr. 554 (2004), in URL: <http://www.uv.ruhr-uni-bochum.de/dezernat1/amtliche/ab554.pdf>; zuletzt aufgerufen am: 07.01.2019, 13:15 Uhr.

¹⁷ Wir Gründerstudenten: Art.: „Das Studentenparlament“, in: URL: http://wirgruenderstudenten.de/?page_id=1236; zuletzt aufgerufen am: 07.01.2019, 13:10 Uhr.

¹⁸ 32. o. Sitzung (2.Sp.) am 13.11.68, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.

der anderen Seite stimmte das Parlament auch wissentlich für die Übertretung von Regelungen der Stadt Bochum, um Informationen breiter zu streuen.¹⁹

Maximilian Hünting

„Burschenherrlichkeit“ an der Ruhr-Universität

Eine Studentenverbindung ist ein Zusammenschluss von (angehenden) Akademikern zu einer Vereinigung, die auch als Korporation bezeichnet wird. Die Gründung solcher Korporationen findet im deutschsprachigen Raum vor allem im 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert statt.

„Den Gründungen dieser Korporationen lagen im Regelfall bestimmte weltanschauliche, gesellschaftliche, politische, sportliche, religiöse, fachwissenschaftliche oder sonstige Zielsetzung zugrunde, welche immer noch für das Selbstverständnis der heutigen Verbindungen ausschlaggebend sind.“²⁰

Voraussetzung für die Gründung einer akademischen Studentenverbindung in einem Ort ist - neben den diversen Zielsetzungen - eine universitäre Einrichtung.

Mit dem Start der Ruhr-Universität 1965 kommen die ersten Studentenverbindungen an den neuen Hochschulort im Ruhrgebiet. In Bochum befinden sich in den Jahren nach Eröffnung der Universität verschiedene, spezifische Formen von Verbindungen. Denn auch wenn die Verbindungen der Deutschen Burschenschaft aufgrund des politischen Anspruchs vor allem in der Öffentlichkeit am stärksten wahrgenommen werden²¹, ist zwar jede Burschenschaft eine Studentenverbindung, aber nicht jede Studentenverbindung eine Burschenschaft.

Welche verschiedenen Korporationen sind in Bochum zu dieser Zeit ansässig?

„Es sind die »Töchter der Deutschen Burschenschaft, der Kösener, Weinheimer, Coburger Verbände, des Schwarzburgbundes und des Deutschen Wissenschaftler-Verbands, des Cartellverbands katholischer Studentenverbindungen und des Kartellverbands katholischer Studentenvereine, des Wingolfbundes, des Verbands Deutscher Studenten, des Wernigeroder Jagdkorporationen-SC...«²², die sich in Bochum an 1965 ansiedeln.

Wie viele Studenten sind Mitglied in einer Verbindung? Wie ist die Wahrnehmung von Studentenverbindungen an der RUB Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre?

¹⁹ 23. v. Sitzung, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.

²⁰ Sonja Kuhn, Die Deutsche Burschenschaft – eine Gruppierung im Spannungsfeld zwischen Traditionsformalismus und Traditionsstiftung – eine Analyse für den Zeitraum von 1950 bis 1999, Stuttgart 2002, XIX.

²¹ Ebd.

²² Themenreihe der WAZ, 15. Januar 1971.

Deutschlandweit sind über ein Drittel aller männlichen Studierenden in einer Korporation. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre sind nur knapp fünf Prozent der 12.500 Ruhrstudenten in Bochum in einer Studentenverbindung. In einer Stadt und einer Universität ohne jede Studententradition nehmen die traditionellen Korporationen folglich eine Sonderrolle ein.

Der wesentliche Teil der Studenten der Ruhr-Universität kommt aus dem Revier. Nur einer Minderheit sind die Namen und Bräuche von Verbindungen bekannt. Trotz der Diversität der Korporationen, der Unterscheidungen in der Zielsetzung, der Geschichte und der Prinzipien, werden selbst von Studentenfunktionären *„alle in einen Topf geworfen“*.²³ Dies wird auch von Michael Holzach, damaliger Sozialreferent des AstA, bestätigt. Vom Verbindungsleben im allgemeinen und besonderen hat er nur verschwommene Vorstellungen. Auf die Frage, was er von Korporationen hält, ist seine Antwort: *„Ich finde sie alle beschissen!“*.²⁴ Andere Studierende lehnen jede nicht intellektuell begründete Autorität ab und seien deshalb nicht Mitglied einer Studentenverbindung geworden. Zusätzlich wird den Korporationen von der damaligen AstA-Vorsitzenden Renate Zimmermann-Eisel attestiert, sie seien reine Männerbünde und würden ein falsches Frauenbild pflegen. Frauen durften damals als auch heute jedoch sehr wohl an gesellschaftlichen Veranstaltungen von Studentenverbindungen teilnehmen und sind sehr willkommene Gäste. Einziger Haken: Sie dürfen keine Mitglieder werden. Das dürfen aber Männer in Frauenverbindungen auch nicht. Doch die Diskussionen und Anfeindungen zwischen AstA-Vorstand, Kommunen und Korporationen werfen bei den vielen jungen Ruhrstudenten unterschiedlichste Meinungen hervor. Von *„[Studenten]Verbindungen? Gibt es das hier überhaupt?“*²⁵ über [Kommunen] *„Die Hippies, meinen Sie die? Das sind doch hoffnungslose Phantasten“*²⁶ bis hin zu *„Von mir aus kann jeder machen, was er will, aber ohne mich“*²⁷ ist alles zu hören.

Was war die Haltung der Studentenverbindungen zum Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre?

*„»Gegen die linken Studenten!«“*²⁸ sei die eindeutige Marschrichtung der Alten Herren der katholisch deutschen Studentenverbindung Saxo-Thuringia gewesen. Auf dem Publikationskommers im Dezember 1967 sprechen sich der Festredner Regierungspräsident Dr. Schneeberger und andere Wortbeiträge einheitlich gegen die studentische Linksopposition aus.

²³ Themenreihe der WAZ, 15. Januar 1971.

²⁴ Themenreihe der WAZ, 26. Januar 1971.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ WAZ Artikel, Saxo-Thuringia, Eichenblattbesticktes Käppi, schwarz-weiß-grün, 11. Dezember 1967.

Die Deutsche Burschenschaft Prager Arminia legt gegen die Rede des Asta-Vorsitzenden Emrich, der die Professoren kritisierte, Protest ein.

Eine hochschulpolitische Linie der Verbindung gibt es trotz des politischen Anspruches nicht. Hochschulpolitik gegen die linken Studierenden haben einzelne Bundesbrüder der Verbindung betrieben, so der Archivar der Burschenschaft. Beispielsweise ließ sich ein Burschenschafter als stellvertretender Asta-Vorsitzender für den Sozial-Liberalen Hochschulbund und weitere korporierte Studierende für den RCDS aufstellen.²⁹

Für eine korporative Zusammenarbeit unter den Verbindungen in Bochum sorgte die Arbeitsgemeinschaft Bochumer Chargierter (ABC) und ab circa 1977 der Bochumer Chargiertenring.

Von den Vorurteilen aus der linken Ecke, Verbindungen seien elitäre Kreise wollen alle ortsansässigen Verbindungen auch bis heute nichts wissen. Im Gegenteil: Die Korporationen ließen verlauten, dass gerade Arbeitersöhne sehr interessiert an dem Korporationswesen seien. Auch der Trinkzwang sei in den Augen der Weinheimer Teutonen³⁰ nicht mehr als ein Gerücht.³¹

Mit dem Eintritt in die Verbindung tritt man in eine Lebensbundgemeinschaft ein. Eine Verbindung ist keine Zweckgemeinschaft. So fremd sich Korporationen und Kommunen sind, in diesen Punkten scheinen sie verwandt zu sein.

²⁹ Gespräch mit dem Archivar der Burschenschaft Prager Arminia, 2.1.2019.

³⁰ Corps Teutonia Dresden ist 1993 nach Dresden zurückgekehrt. <http://www.teutonia-dresden.de/index.php/ueberuns/21-geschichte-teutonia-dresden> [Zugriff: 7.1.2019]

³¹ Themenreihe der WAZ, 15. Januar 1971.

Maximilian am Mihr

68 im kollektiven Gedächtnis

Das kollektive Gedächtnis als Teil der Erinnerungskultur bezeichnet das Phänomen, wie Geschichte in der Öffentlichkeit oder im öffentlichen Bewusstsein entsteht und rezipiert wird. Erinnerungskultur soll hier als Oberbegriff benutzt werden für alle Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse.³²

Als theoretischer Mittelbau der Erinnerungskultur kann die Gedächtnistheorie definiert werden. Als Begründer der Gedächtnistheorie oder des Begriffes der Erinnerungskultur wird Maurice Halbwachs gewertet, der versucht hat, die „soziale Bedingtheit der Erinnerung nachzuweisen.“³³

Der zentrale Begriff ist hier das kollektive Gedächtnis. Die Grundthese Halbwachs lautet, dass Erinnerungen durch Kommunikation und durch die Interaktion des Individuums mit sozialen Gruppen und seinem sozialen Bezugsrahmen entstehen³⁴. Besonders relevant ist hier auf der einen Seite der identitätsstiftende Charakter des kollektiven Erinnerns. Durch Erinnern werden Selbst— und Fremdbilder geschaffen. Das Erinnern schafft Identität. Auf der anderen Seite stellt das kollektive Gedächtnis, das kollektive Erinnern, auch ein konstruktivistisches Element dar. Das kollektive Erinnern ist immer eine bestimmte perspektivische Version der Vergangenheit, die sich als besonders wichtig und stimmig in den sozialen Bezugsrahmen integrieren lässt.³⁵



Anzeige der Lufthansa „Verlaßt unser Land“, Ruhrnachrichten vom 5. März 1971.
(Stadtarchiv Bochum)

³² Vgl. Cornelißen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff- Methode - Perspektiven; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, Friedrich Verlag, Hannover 2003, S. 548f

³³ Vgl. Sondergeld, Birgit: Spanische Erinnerungskultur. Die Assmann'sche Theorie der kulturellen Gedächtnisses und der Bürgerkrieg 1936 - 1939, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2010, S.21

³⁴ Vgl. Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Suhrkamp, Frankfurt, 1985, S.156

³⁵ Vgl. Sondergeld: Spanische Erinnerungskult., S.23

Eine wichtige Modifikation dieser Theorie wurde in den 1990er Jahren von Aleida und Jan Assmann entworfen.³⁶ Die Assmanns geben der identitätsstiftenden Funktion des kollektiven Gedächtnisses nochmals mehr Gewicht. Kollektive Identität stellt gesellschaftliche Zugehörigkeit und ein Bekenntnis zur eigenen Kultur oder eine Abgrenzung zu eben dieser dar. Dieses Bewusstsein von Eigenart und Andersartigkeit wird stark von Ereignissen in der Vergangenheit durch Kontinuitäten innerhalb des kollektiven Gedächtnisses konstruiert.³⁷ Der ausschlaggebende Punkt, im Hinblick auf das Ausstellungsobjekt ist, dass das kollektive Gedächtnis der Assmanns in zwei Modi unterteilt werden kann, dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf Primärerfahrungen, also auf das unmittelbare persönliche Erinnern bestimmter Gruppen und Milieus, das Erinnern von Zeitzeugen, das sich erst später in das übergeordnete kulturelle Gedächtnis einfügt.³⁸

Ein Beispiel, eine Objektivierung oder ein Produkt des kollektiven Gedächtnisses in der Form des kommunikativen Gedächtnisses ist das Ausstellungsobjekt: „Verläßt unser Land. Mit 25% Ermäßigung“.

Hier konstruieren unmittelbare Zeitzeugen, die Werbeagentur oder Verfasser der Werbung, durch die Werbe Anzeige der Lufthansa „Verläßt unser Land. Mit 25% Ermäßigung“, erschienen in der Zeitung „Ruhrnachrichten“ am 5. März 1971, auf textlicher und bildlicher Ebene ein bestimmtes Bild der junge[n] Leute.

Das hier vermittelte Konstrukt des Kollektivs junge[n] Leute ist besonders im Hinblick auf die angesprochene Zielgruppe, aber auch aus der Perspektive des Verfassers interessant.

Es wird auf ein bestimmtes Bild von Heranwachsenden angespielt, das sich im kollektiven Gedächtnis der Zeit fest verankert hat. Junge Leute werden mit der Protestkultur der 1968er Jahre gleichgesetzt und eine linkspolitische Ideologie zugeschrieben. Diese Darstellung junger Menschen als eben dieses Kollektiv der Protestierenden, sagt sehr viel über die Relevanz und Wirkungsmacht der 1968er in der Bundesrepublik aus.

Die 68er waren für das kollektive Gedächtnis der Zeitgenossen so prägend, dass das Phänomen 68er, für sie, die ganze jüngere Generation der junge[n] Leute definiert.

³⁶ Vgl. ebd., S. 21

³⁷ Vgl. ebd., S. 44

³⁸ Vgl. ebd., S. 40f

Junge Menschen werden nicht als Schüler oder fleißige Studenten in der Bibliothek dargestellt, sondern junge Menschen werden mit linkspolitischen Aktivisten gleichgesetzt.

Auf der Text-Ebene kann zu allererst die Überschrift „Verlaßt unser Land“ analysiert werden. Das „Verlaßt unser Land“ kann als Imperativ verstanden werden und weckt Assoziationen zu dem „Geh doch nach Drüben“-Slogan, gerade in Verbindung mit der bildlichen Darstellung junger Protestierender mit Ikonen des Kommunismus und Realsozialismus. Die Verbindung der „Geh doch nach Drüben“-Thematik und der Ermäßigung für Flugtickets greift so in ironischer Weise die Kritik der Eltern-Generation gegenüber den Studentenprotesten auf. Linkspolitischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland wird in Kontrast zu dem Realsozialismus in der DDR und der damaligen Sowjetunion gestellt und so persifliert.

So kann diese Werbeanzeige als ein Beispiel für das konstruierte Bild der jungen Leute, der 68er im kollektiven Gedächtnis, im Modus des kommunikativen Gedächtnisses, der Zeitgenossen geltend gemacht werden.

Stefanie Helwig

Historische Film- und Bildaufnahmen in Ausstellungen

*„Bilder spiegeln nicht nur Geschichte, sondern gestalten sie auch“*³⁹ so der Kunsthistoriker und Mitbegründer der Visual History Horst Bredekamp. Diesem Problem stellt sich die Visual History, eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, denn die Zuordnung von historischen Ereignissen zu bestimmten Bildern, ist allgegenwärtig.⁴⁰ Auf solche Quellenarten zu verzichten steht jedoch außer Frage, suggerieren sie doch einen Einblick in die damalige Lebenswelt.

Mit dem Ausstellungsthema „68er“ werden allgemein zuerst Demonstrationen und Proteste gegen verschiedene gesellschaftliche Themen in Verbindung gebracht. Das ausgewählte und in der Ausstellung über QR-Code zugängliche Video über die „Bochumer Themen 1968“ bestätigt dieses gängige Geschichtsbild zuerst. Durch die Einbettung des Videos im Kontext mit anderen Exponaten werden die Besucher*innen aber dazu veranlasst, eben dieses Geschichtsbild zu überdenken.

³⁹ Vgl. Visual History. Online-Nachschlagewerk für die historische Bildforschung. Philipp Molderings: Geschichtswissenschaft und das Bild als historische Kraft. Ein Interview mit dem Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp, 01.02.2016; in: <https://www.visual-history.de/2016/02/01/geschichtswissenschaft-und-das-bild-als-historische-kraft>, zuletzt abgerufen am 06.01.2019.

⁴⁰ Vgl. Lücke, Martin/ Zündorf, Irmgard: Einführung in die Public History, Göttingen 2018, S. 66.

So erinnern die 68er...

**Darstellung von Zeitzeug*inneninterviews aus
verschiedenen Perspektiven**

Ein Beitrag von:

**Nathalie Deutsch, Merle Kirchhoff, Eva Szydzik und Rachel
Voß**

mit einem Gastbeitrag von Zoe Stupp

Eva Szydzik

Zeitzeug*innen sprechen über ihre Erinnerungen an die 68er-Jahre an der Ruhr-Universität Bochum

Zeitzeug*inneninterviews stellen innerhalb der Vermittlung von Geschichte eine ganz individuelle und subjektive Erinnerung an vergangene Zeiten dar. Die Durchführung eines Interviews ist eine von zahlreichen Möglichkeiten anhand der subjektiven Perspektive der Zeitzeug*innen, unterschiedliche Deutungen und Erinnerungen an historische Ereignisse oder Epochen darzustellen.

Um die erzählten Erinnerungen zu kontextualisieren, werden in den folgenden Kapiteln, zusätzlich zu den im Dezember 2018 durchgeführten Interviews mit Gudrun Kromer und Roland Ermrich, verschiedene Quellen, Exponate und Texte präsentiert, welche dem Leser ‚Multiperspektivität‘ ermöglichen. Multiperspektivität meint dabei, die Auseinandersetzung mit einem historischen Sachverhalt aus verschiedenen, kontroversen Blickwinkeln. Im Idealfall wird auf diese Weise eine Pluralität erzeugt, die den Leser hin zu einem eigenen, reflektierten Urteil begleitet. Im Rahmen dieses Projektes kann nicht die Fülle und Variation der möglichen verschiedenen Positionen präsentiert werden, sodass dieser Beitrag vor allem als Konzeptidee zu verstehen ist.

Dazu wird einführend das theoretische Konzept der ‚Oral History‘ skizziert und Stärken sowie etwaige Schwierigkeiten dieser geschichtswissenschaftlichen Methode beleuchtet. Anschließend werden die interviewten Zeitzeug*innen in Form eines biographischen Porträts vorgestellt. Dieses soll dazu dienen, einen Eindruck des individuellen, gesellschaftlichen Hintergrundes der interviewten Personen zu erhalten. Es folgen transkribierte Passagen der Interviews, die in verschiedene Themenebereiche aufgeteilt wurden. Hierdurch können die Leser*innen unterschiedliche Positionen und Erinnerungen zu einer ähnlichen historischen Fragestellung nachvollziehen. In einem anschließenden Kapitel folgen mehrere Essays, die überblicksartige Hintergrundinformationen liefern, zu den im Interview bereits angesprochenen Themenkomplexen. Ein Anhang mit themenbezogenen, unterschiedlichsten Quellen sowie Exponate der Zeitzeugin Gudrun Kromer, runden den multiperspektivischen Zugang schlussendlich ab.

Oral History

Zeitzeug*innen bilden eine wichtige Grundlage für die Aufarbeitung der subjektiven Erinnerung an vergangene Zeiten. Das Besondere an dieser Art Quelle ist dabei der autobiographische Ansatz, die individuelle Erfahrung und die eigene Verortung innerhalb der erzählten Geschichte. Diese, in der Geschichtswissenschaft als ‚Oral History‘ bezeichnete Methode, meint einerseits die Produktion und andererseits die Analyse von mündlichen Quellen.

Im Interview sollen Zeitzeug*innen möglichst subjektiv über ihre Erlebnisse aus einer historischen Epoche oder zu historischen Ereignissen erzählen. Als zentrale Technik wird hierfür das narrative, autobiografische Interview verwendet. Vermieden werden soll, dass das Gespräch zu stark von der interviewenden Person in eine Richtung gelenkt und geleitet wird, es zu viele Nachfragen gibt oder Antworten schon vorgegeben werden. Zeitzeug*innen sollen frei über ihre Erfahrungen und Erlebnisse sprechen. Aus diesem Grund bezeichnet man die Oral History auch als Erfahrungsgeschichte oder Erfahrungswissenschaft.

Dorothee Wierling erklärt, dass es den Historiker*innen nicht um die Wahrheit dieser Erzählung in faktischer Zuverlässigkeit ginge, sondern um ihre Wahrhaftigkeit, als eine Erzählung, an deren Wahrheit der Erzähler selbst glaubt⁴¹.

Von besonderem Interesse für diese Art der Wissenschaft sind Menschen, die selbst keine schriftlichen Quellen hinterlassen haben, da solche Quellen in der Regel nur von einem privilegierten Personenkreis verfasst werden. *„Durch die Beachtung verschiedener soziokultureller Milieus oder Individuen soll ein ganzheitlicher Blick auf eine Zeit geworfen werden“*⁴².

Damit das Interview zweifelsfrei zitierbar sei, müsse dieses aufgenommen, transkribiert und somit eine schriftliche Quelle erschaffen werden. Das Besondere hierbei sei, die Beteiligung der Historiker*innen an der Produktion der Quelle und das diese schon durch die Auswahl der Interviewten oder der gestellten Fragen, Einfluss auf diese neh-

⁴¹ Wierling, Dorothee: Oral History und Zeitzeugen in der Politischen Bildung. Kommentar zu einem Spannungsverhältnis, in: Ernst, Geschichte im Dialog?, 2014, S.99-107, hier S. 99.

⁴² (Zitat nach): Baumann, Julia: Oral History. Der wissenschaftliche Umgang mit Erinnerung und Vergessen, Internetdokument auf: <https://www.geschichte-lernen.net/oral-history/>, letzter Zugriff: 2.1.2019.

men würden, erklären Martin Lücke und Irmgard Zündorf⁴³. Dies gilt es zu beachten, zu reflektieren und transparent zu machen. Die entstandene Quelle wird im Folgenden analysiert und die subjektive Erinnerung des/der Interviewten sowohl in dessen/deren Biographie als auch den historischen Kontext eingeordnet.

Für die Alltags- und Erinnerungsgeschichte stellen Zeitzeug*innen-Berichte eine unverzichtbare Quelle dar.

⁴³ Lücke/Zündorf: Einführung in die Public History. S.76.

Die zeitzeug*innen

Rachel Voß und Eva Szydzik

Gudrun Kromer

Die ehemalige Englisch- und Philosophielehrerin Gudrun Kromer wurde 1950 in Essen geboren. Sie hat eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder. Ihre Eltern waren ebenfalls Lehrer. Frau Kromer ging, wie auch ihre Schwester, auf eine katholische Klosterschule in Essen, wo sie 1969 ihr Abitur absolvierte. Diese Zeit habe sie, neben ihrer *„spartanischen Erziehung“*, vorwiegend in negativer Hinsicht sehr stark geprägt. Besonders die mangelnde politische Aufklärung und das *„von allem ferngehalten [werden]“*, kritisiert Frau Kromer: *„Wer da nicht Religionsfeind wurde, mit dem hat etwas nicht gestimmt.“*, sagt sie schmunzelnd. Ihre subjektiv empfundene, damalige Naivität und die strenge Erziehung sieht Frau Kromer im Nachhinein jedoch auch als *„Schutzschild“* für all das, was sie nach ihrem Abitur an der Ruhr-Universität erwartet hat und sie *„relativ unbeschädigt aus dieser sehr wilden, wirren Zeit“* brachte.

Frau Kromer empfindet sich daher im Nachhinein, bis zu dem Beginn ihres Studiums an der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 1969, als *„weltfremd“*. Zwar erfuhr sie als Schülerin durch Zeitungsberichte beispielsweise von Straßenbahnbesetzungen der EVAG, schaute sich diese jedoch vorwiegend wegen der *„progressiven Schüler mit ihren Parkas“* an: *„Worum es ging, wussten wir gar nicht. Es ging darum Rabatz zu machen. Also dabei zu sein. Denn die Typen sahen so toll und wild aus.“* Auch nahm Frau Kromer bis zum Erhalt ihres ersten Wahlscheines an, dass sie in einem Einparteienstaat lebe. Stattdessen wurde sie von einer Vielzahl von wählbaren Parteien überrascht: *„Und dann war ich natürlich jetzt echt erschüttert, habe gedacht, nein, also mit diesem Defizit an Wissen, darf ich jetzt nicht wählen gehen, das ist ja unverantwortlich. Und habe also das erste Mal nicht gewählt und habe gedacht: So jetzt mache ich mich erst mal kundig.“*

Als Frau Kromer 1969 anfang Anglistik und Philosophie zu studieren, pendelte sie noch nach Bochum. Erst als sie eine Stelle als studentische Hilfskraft an der philosophischen Fakultät bekam, konnte sie sich mit ihrem zusätzlichen Nebenjob in einem Krankenhaus ab 1972/73 ein Zimmer in einem Wohnheim leisten. Bochum wurde für Frau Kromer zu diesem Zeitpunkt – bis heute – zu ihrer Heimat, erzählt sie, während sie stolz von ihrem Wohnzimmerfenster aus einen Panoramablick zu den Gebäuden der G-Reihe der Universität sowie dem Audimax präsentiert. Durch Frau Kromers mangelndes Wissen war sie bei Aufnahme ihres Studiums umso offener für neue Erfahrungen sowie wissbegierig auf Politik und sagt selbst: *„Ich wurde also an der Ruhr-Uni als erstes anpolitisiert.“* Anfangs

lief sie jedoch relativ ahnungslos mit der Masse mit. Sie nahm an Demonstrationen und anderen Protestveranstaltungen teil, ohne über den politischen Hintergrund oder das politische Geschehen in Deutschland Kenntnisse zu haben. Eine Campus-Party öffnete ihr damals die Augen. Als sie mit Blick auf ein Che Guevara-Plakat einen Kommilitonen fragte, in welchem Film dieser denn mitgespielt hätte, wurde ihr ganz entsetzt erklärt, um welche politischen Inhalte es bei den Protesten ging, welchen sie vorher blind gefolgt war. Ab diesem Zeitpunkt beschäftigte Frau Kromer sich intensiv mit dem politischen Geschehen, politischen Konzepten, Theorien und Inhalten. Sie sieht sich selbst daher eher als 68erin ‚im Nachhinein‘. 1975 machte Frau Kromer in Anglistik und 1976 in Philosophie ihr Examen und anschließend ein Referendariat an einer Schule, wenngleich dies nicht ihr Traumberuf gewesen war und sie lieber im Krankenhausbereich geblieben wäre oder Psychologie studiert hätte.

Gemeinsam mit ihrem Mann reiste sie gegen Ende ihres Studiums einige Jahre durch die Welt, u.a. nach Kuba, China und in die DDR. Ihre Motivation: *„Ich möchte den Sozialismus dann vor Ort mal erleben.“* Besonders angesprochen hat sie der dort gelebte *„Gemeinschaftsgeist“* als Gegenbild zum *„Egoismus in unserem System (...) wie wir hier Einzelkämpfer sind, wie wenig für die Gruppe getan wird. (...) Jeder hat so viel, dass er ein Leben in Würde, dass er sein Auskommen hat. Diese Ausschläge nach oben und unten gibt es nicht.“* Doch auch, wenn ihnen einzelne Aspekte des Lebens und der Politik in den besuchten Ländern zusagten, erkannte das Ehepaar für sich selbst, dass Meinungs-, Presse- und Reisefreiheit unentbehrlich für ihre eigene politische ‚Wohlfühlzone‘ sind.

Den Kontakt zur Uni hält Frau Kromer kontinuierlich und fühlt sich der *„roten RUB“* auch heute noch sehr verbunden. Sie ist Mitglied des Alumni Netzwerks, im RUB-Förderverein und absolviert gerade ein Gaststudium. Auch politisch ist sie stets aktiv geblieben. Kromer engagiert sich nicht nur in humanitären Hilfsorganisationen und ist Parteimitglied der Linken, sondern verfolgt auch das politische und kulturelle Geschehen in ihrer Stadt, z.B. in Lokalitäten wie dem Kulturzentrum Bahnhof Langendreer. Frau Kromer und ihr Mann, die ein ganz eigenes Leben führen, reduziert auf das Wesentliche – ohne Fernseher, aber dafür mit Schrankwänden voll Büchern, Schallplatten, Fotoalben. Gudrun Kromer sagt, dass ihr Lebensweg durch die Jahre 1969/70 und vor allem aber durch die 68er-Bewegung ganz wesentlich geprägt worden sei: *„Ich kann Ihnen sagen, im Rückblick bin ich nur eigentlich froh und dankbar, dass ich in der Zeit dabei gewesen bin, dass ich da irgendwo aufgewacht bin. (...) Und ich hätte es nicht anders gewollt.“*



Foto: G. Kromer; l.: 1971 (Kromer), r.: 2018, Bochum (Szydzik/Voß) – die Fellweste, erhielt K. 1967 von ihrer Schwester. K. trug sie seitdem – bis heute – und grenzte sich damit von der konservativen Kleidung anderer Student*innen ab.

Merle Kirchhoff und Nathalie Deutsch

Roland Ermrich

Roland Ermrich, geboren 1943, studierte Psychologie und Sozialwissenschaften in den USA, in Münster und schließlich an der Ruhr-Universität Bochum. Nachdem er 1945 mit seiner Mutter und den vier älteren Geschwistern aus dem schlesischen Breslau fliehen musste, ließ sich die Familie nach einigen Zwischenstationen in der Gegend um Osnabrück nieder. Er besuchte zunächst ein Internat bei Paderborn, konnte dort jedoch sein Abitur nicht absolvieren, weshalb er dafür auf eine Schule in Osnabrück wechselte. Nach dem erfolgreich abgeschlossenen Abitur unternahm Herr Ermrich zunächst einige Reisen, bevor er mit dem Studium begann.

Seinen Studienaufenthalt in Münster beschreibt er so: *„Als ich in Münster war, wollte ich eigentlich nur sofort wieder weg.“* Das Leben in der *„Beamtenstadt“* war ihm als junger Mensch zu langweilig. Deshalb zögerte er nicht, als der Psychologieprofessor, für den er als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war, ihm 1965 eine Stelle an der neu eröffneten Ruhr-Universität anbot. Sogleich packte Herr Ermrich die Koffer, folgte seinem Professor und fand sich auf der damals größten Baustelle Europas wieder. In Bochum angekommen, war er von Beginn an in der Studierendenschaft aktiv. Bereits während seiner Zeit in Münster trat Roland Ermrich dem Hans-Böckler-Kreis, einer gewerkschaftlichen Gruppe, bei. Eine solche gab es an der jungen Bochumer Universität noch nicht, weshalb er diese kurzerhand selbst gründete. Während der Jahre 1966/67 war er AStA-Vorsitzender und machte es sich zur Aufgabe an einer neuen, modernen Universitätsverfassung zu arbeiten: *„Die Verfassung, die wir am Anfang hatten, als die Uni gegründet war, war ja 'ne uralte Universitätsverfassung, so ähnlich wie an den andern Universitäten.“*, erinnert sich Roland Ermrich. Das Engagement für die Studierendenschaft wurde für ihn zu einem derart wichtigen Anliegen, dass er sein eigentliches Studium für etwa vier Semester pausierte, um sich voll und ganz auf seine politische Arbeit konzentrieren zu können.

Ab 1968 zog er sich dann nach und nach aus der Hochschulpolitik zurück, brachte sein Studium zu Ende und verließ die Ruhr-Universität nach seinem letzten Examen im Jahr 1972. Bis 1973 betrieb Herr Ermrich intensiv Parteiarbeit für die SPD, in die er 1965/66 eintrat und bis heute Mitglied im Ortsverein in Bochum-Querenburg ist. Nach 1973 hat er sich auch dort *„ausgeklinkt“*, wie er sagt, schaut jedoch noch regelmäßig bei den Mitgliederversammlungen vorbei. Nach seinem Abschluss zog es ihn nach Düsseldorf, wo er nach wie vor lebt. Bereits während seiner Studienzeit fuhr er mit Freunden mehrmals wöchentlich in die Landeshauptstadt. Besonders die dortige Kunst- und Musikszene hatte es dem Jazz-Liebhaber angetan. Seine berufliche Tätigkeit als Politikberater brachte es

jedoch mit sich, dass Roland Ermrich keinen „klassischen Bürojob“ hatte, sondern auf der ganzen Welt arbeitete und lebte. Von England und Frankreich über Spanien und Portugal bis nach Mittelamerika führte ihn sein beruflicher Weg, doch auch in Deutschland war er tätig und arbeitete hier u.a. für Willy Brandt und Helmut Schmidt. Seinen offiziellen Wohnsitz hatte er nach dem Studium trotz allem immer in Düsseldorf. Kurz nach der Jahrtausendwende fing Roland Ermrich an, sich intensiver mit dem Leben in seiner Wahlheimat und dabei besonders in seinem Viertel zu beschäftigen. Heute engagiert er sich im Verein „Düsseldorf darstellen und Vermitteln e. V.“ und ist Herausgeber des dazugehörigen Magazins „D-Mitte“, welches regelmäßig über Kunst und Kultur in Düsseldorf-Mitte informiert.

Nach all diesen Erinnerungen gerät Roland Ermrich etwas ins Grübeln und vergleicht dabei das hochschulpolitische Engagement seiner Generation in einer Zeit, in der sich fast jeder junge Mensch politisch einzuordnen wusste, mit dem der heutigen Studentenschaft. Die Wahlbeteiligung bei der Wahl zum Studierendenparlament im Jahr 2018 lag bei weit unter 10%, viele Fachschaftsräte klagten über schwindende Mitgliederzahlen sowie scheinbar mangelndes Interesse an der Hochschulpolitik. Ist diese Entwicklung Politikverdrossenheit zuzuschreiben? Ist den Student*innen heutzutage gleichgültig was an ihrer Uni passiert? Herr Ermrich hat dafür eine andere Erklärung: *„Was ich überhaupt nicht verstehe ist, dass man (...) für die Arbeit in der Studentenschaft keine Credits kriegt. Das verstehe ich überhaupt nicht! (...) Das hält einen ja davon ab, dass man da tätig wird.“*



Foto: Ermrich; links 1967, Bochum (RUB_WirGründerStudenten); rechts 2018, Düsseldorf (Deutsch/Kirchhoff)

Die Interviews

Gudrun Kromer über...

ihr Studium an der Ruhr-Universität

Studieren war für Gudrun Kromer in den ersten Semestern kaum möglich:

„(...) das Studium in den Geisteswissenschaften fand damals kaum statt. Also Sie gingen zum Beispiel in einen Hörsaal, brav wie ich war, und wollten eine Vorlesung hören. Dann kommt also vorne jemand mit Megafon und sagt: **Die Vorlesung ist abgesagt, wir gehen alle demonstrieren**, auf Ebene 03 steht der AStA Bus, wir fahren zum Husemannplatz.’ Ich saß als Einzige da ein bisschen blöde rum, alle rannten raus **und da war ich natürlich mitgerannt.**“

Immer wieder wurden auch direkte Konfrontationen mit Professoren gesucht:

„(...) **als Erstes wurde Professor** [Name anonymisiert] **festgenommen** [und] (...) von der Fachschaft aus in seinem Vorzimmer festgesetzt. **Wir haben ihn also quasi so in eine Ecke gedrängt und er sollte Rede und Antwort stehen.** (...) Also das war damals eben auch noch in der Philosophie ganz, ganz mies (...) alles ganz stock konservativ (...) man hätte es gerade in der Philosophie sich erhofft, dass da eben auch solche offenen, aufgeklärten Geister wären und weil das eben durchaus nicht der Fall war, deswegen kam ja dieser Widerstand.“

Auch wenn Gudrun Kromer selbst nicht dabei war, beobachtete sie auch konstruktive Diskussionen mit Professoren:

„(...) das waren dann auch die sogenannten SAG, sozialistischen Arbeitsgruppen. Die dann eben auch anfangen, Marx und Lenin zu studieren, Marcuse usw. (...) Die sogenannten ‚Säcke‘, nahmen sich also die Texte, die ja eben offiziell nicht gelehrt wurden, (...) lasen sie und diskutierten sie und der Kimmerle [Name korrigiert, Anm. d. Redaktion], soll da eben sehr, sehr progressiv [und] aufgeschlossen gewesen sein.“

Roland Ermrich über...

den Beginn der 68er-Bewegung

Roland Ermrich macht drei Auslöser für den Beginn von 68 und seine eigene Politisierung aus:

„Wenn man 68 selber nimmt, dann ist das ja so, eigentlich fing es 67 ja an. Der Auslöser war eigentlich **die Erschießung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 67, das war eigentlich so das auslösende Moment, wo also viele Studierende einfach an allen Unis in Deutschland sagten: ‚So geht es nicht und da müssen wir was machen.‘** (...) Ich glaube das war ‘ne Tendenz zum Aufweichen dieser verkrusteten Strukturen, die war da. Also es ist jetzt nicht so gewesen, dass dann 68 auf einmal ein Schalter umgelegt wurde, sondern ich glaube es war ein Auslösemoment, so ein Tipping-Point, (...) jetzt ist es übergelaufen, jetzt geht es los, ja. Ja und deswegen, für mich war der zweite Juni eigentlich ein ganz entscheidender Moment. (...)

Das Zweite, was ich bei 68 sagen würde: Für mich waren das die Springer-Enteignungsaktionen, **dass also durch das Attentat auf Rudi Dutschke man sich doch die Frage stellte, was haben die Medien, vor allem die Springer-Presse, für eine Rolle dabei gespielt.** Und auch in Bochum wurde dann viel gemacht. Also wir waren ja viel in Essen, also wo die Bild-Zeitung gedruckt wurde, um die Auslieferung zu verhindern. Da sind wir alle sehr schön nass geworden durch die Wasserwerfer. Das war Ostern, Ostern 68.

Und ich glaube das Dritte, was mir dann einfällt, das war dann rein praktisch in Bochum, als es um die Universitätsverfassung ging.“

Gudrun Kromer über...

ihre Anpolitisierung durch die Ruhr-Universität

Für Gudrun Kromer war ihr Wechsel von Essen nach Bochum, von der Klosterschule zur „roten RUB“ wie ein Augenöffner. Ihre Politisierung fand an der und durch die Ruhr-Universität statt, wenngleich sie zunächst gar nicht richtig wusste, worum es ihren Kommiliton*innen ging:

*„Wir haben vom AstA einen Bus bekommen (...). **„Alle Mann in den Bus, wir fahren in die Innenstadt demonstrieren.“ Ich hatte keine Ahnung wofür oder wogegen. Ich bin einfach mit rein.** Und dann (...) auf dem Platz formierte sich die Demonstration und in den Bäumen saßen schon die Leute mit den Kameras vom Verfassungsschutz. Und weil ich so doof war und alles mit mir machen ließ, **kriegte ich jetzt also da irgendein Plakat in die Hand gedrückt und wurde nach ganz vorne geschickt**, wo ich natürlich von den Kameras erfasst wurde. Und die [jenen die] nicht gesehen werden wollten, verdrückten sich dann eben hinter mir. Wenn die Demonstration vorbei war, kriegte ich das Plakat wieder abgeknöpft. **Ich weiß bis jetzt nicht was da eigentlich drauf stand.** (...) die wussten (...) später könnte das also, wenn ich dann entdeckt werde, zu Berufsverboten führen. (...) Dass da viele Mitläufer dabei waren, die es einfach schick fanden, weil es Mode war, das ist gesichert.“*

Ein Schlüsselereignis für Gudrun Kromers Anpolitisierung war eine Party:

*„Immer sollte alles ausdiskutiert werden. Und ich also wieder mit, (...) da wurde dann immer gleich eine Flasche Rotwein aufgemacht und dann wurde eben politisiert und diskutiert. Und (...) ein Anglistik Mitstudent (...) hatte mich mitgenommen und wir saßen in dem Wohnheim **und ich [sah] (...) dieses Plakat, und wusste nicht mal dass das Che war, ich dachte das wäre ein Schauspieler.** (...) Und ich sagte dann eben: ‚Ja Che, das sagt mir jetzt gar nichts und was wollt ihr jetzt hier eigentlich dauernd? Ihr redet hier dauernd ihr wollt das System abschaffen. Ja was für ein System wollt ihr denn eigentlich abschaffen?‘ (...) Und dann schrie der eben: ‚Ja sag mal, in welcher Welt lebst du eigentlich? DAS System. DAS System. (...) das Schweinesystem, das kapitalistische System.‘ Ja ich sag: ‚Um Gottes Willen, was? Ihr wollt das System stürzen? (...) **seid ihr Kommunisten?!**, **fragte ich noch ganz entsetzt.** (...) Ich hatte ja noch diese Kommunistenschrecksache im Hintergrund.“*

Die Reaktion ihres Kommilitonen war für Kromer ein Aufwachmoment, der ihr vor Augen führte, welche politischen Ziele und Hintergründe die Student*innen mit ihrer Ablehnung verfolgten:

*„Da sagt er: ‚Wir wollen die Großkonzerne enteignen, denen gehört die ganze Republik. Die Militärindustrie. Weißt du eigentlich, dass die Politiker alle gekauft sind? Die Wirtschaft bestimmt die Politik, die sind doch nur Marionetten! Die sind in Geiselhaft! Die sitzen in allen Lobbys. (...) Die müssen wir entmachten! (...) Jetzt erzähl ich dir erstmal was von Thyssen, Krupp und Siemens und von unserer ganzen Rüstungsindustrie. (...) **in welche Krisengebiete wir Waffen liefern und Panzer liefern, wie wir uns hier die Hände dreckig machen und das muss geändert [werden].**‘*

*Und da habe ich gesagt: **‚Ach dagegen kämpft ihr. Tja, das ist ja gut und jetzt bin ich wirklich dabei.‘** Und so ist es gekommen und so habe ich mich dann eben auch dem Sozialismus geöffnet und ich bin dann im Weiteren eigentlich nur noch in den Ostblock und in sozialistische Länder gereist mit meinem Mann. China, Tschechoslowakei, Polen, DDR, Kuba.“*

Roland Ermrich über...

die 68er an der Ruhr-Universität

Roland Ermrich war bis 1968 als AStA-Vorsitzender stark in die Hochschulpolitik der RUB involviert. Ein Meilenstein war für ihn die Erneuerung der Universitätsverfassung:

*„Die Verfassung, die wir am Anfang hatten, als die Uni gegründet war, war ja ‘ne uralte Universitätsverfassung, so ähnlich wie an den andern Universitäten. Es gab ja, als der Landtag das beschlossen hatte ‘ne Uni zu gründen, einen Gründungsausschuss. Professor Wenke war dort Vorsitzender, dann hat ihn auch irgendwann die Nazi-Vergangenheit eingeholt. Da gab’s ‘ne alte Verfassung, es musste ja alles neu gemacht werden an der Uni: Abteilungssatzung, Studentenschaft, Prüfungsordnung und das Wichtige war eben dann die Universitätsverfassung. Und ich glaube da haben wir in Bochum eine Verfassung bekommen, die hatte ja Drittelparität und die war zumindest in der damaligen Zeit die fortschrittlichste, die es eigentlich gab. **Und vieles, was wir eben wollten 68, ist ja in der Universitätsverfassung durchgesetzt worden.** (...) Die Fachschaft Geschichte hatte ja ‘ne ganz fortschrittliche Verfassung, durchs Hochschulrahmengesetz mussten sie die aufgeben. (...) Ich weiß noch, dass die also unwahrscheinlich gut war.“*

Bis zum Ende der 60er-Jahre gab es unterschiedliche politische Gruppierungen:

„Es gab verschiedene politische Lager, wenn man so will. Es gab also einmal den linken Bereich, der war damals beherrscht vom SHB, vom sozialdemokratischen Hochschulbund, dann gab’s den alten SDS. (...) der SDS hat sich ja dann, wie soll ich sagen, gehäutet oder geändert 1970 ungefähr, aber 68 gab’s den alten SDS noch. Dann gab’s den Hans-Böckler-Kreis und es gab die Humanistische Studentenunion, HSU, und es gab dann auch viele, die nicht in irgendeiner Gruppierung waren, die aber in einer Fachschaft gearbeitet haben, die aber irgendwie doch mehr links waren. Und die linken Mehrheiten waren also bis 69/70 (...) immer satt da. Und auf der anderen Seite [der] RCDS und es gab auch ‘nen liberalen Studentenbund noch ganz am Anfang, der hieß dann aber irgendwie anders, zur FDP. Und es gab dann eine, die hieß BSU, Bochumer Studentenunion, das war ‘ne rechte Gruppierung eigentlich. Und dann in den Fachschaften gab’s das auch, WSU, Wirtschaftsstudenten oder so ähnlich und die waren aber eigentlich, ja wie waren die?“

Dispute verschiedener Gruppierungen thematisierten vor allem die Frage der Gewalt:

„Jedenfalls die Auseinandersetzungen waren, wie soll ich mal sagen, auf der einen Seite wurde demonstriert und dann wurde immer vom RCDS oder BSU gesagt: ‚Ja, wir müssen das in anständiger Form machen‘. Und eine große Frage war ja auch immer die Frage der Gewalt. Das spielte in Bochum eigentlich keine große Rolle, aber die Diskussion war ja nun mal die, aus der ja dann auch die RAF entstanden ist. Wo dann diese unsägliche Diskussion war, Gewalt gegen Sachen ja, aber gegen Menschen nicht. (...) Die Rechten haben immer versucht das reinzubringen, aber daran liefen die auf, weil es an der Praxis, an Tatsachen einfach fehlte. (...) **klar gab's Auseinandersetzungen, es gab Dekanatsbesetzungen, es gab Rektoratsbesetzungen, es gab auch mal ein oder zwei Polizeieinsätze.** (...)“

In der Auseinandersetzung spielten die Rechten, also RCDS und BSU eigentlich keine große Rolle. Die haben dann natürlich in der Fachschaft Jura und Wirtschaftswissenschaften teilweise auch 'ne Mehrheit gehabt, so außer Kippe stand das. (...) Letzten Endes, als die Universitätsverfassung fertig war, hatten wir ja das erreicht und dann hätten sie ja auch dumm ausgesehen, wenn sie dagegen gewesen wären. (...) Aber der RCDS hat dann eigentlich auch nichts gemacht dagegen. Insofern in meiner Amtszeit hatten wir keine große Auseinandersetzung mit denen. Es ging mehr um Haushalt der Studentenschaft, **irgendwo vermuteten die immer bei jedem, dass da irgendwas finanziert wird, vielleicht die RAF – nee die gab's ja damals noch nicht – aber irgendwas unanständiges Linkes so. Aber das war eigentlich relativ pragmatisch alles in Bochum.**“

Roland Emrichs Erlebnis während seiner Rede auf einer Immatrikulationsfeier verdeutlicht die Kluft, die zwischen den Dozenten der RUB und den ‚68ern‘ bestand:

„Es gab ja früher immer so Immatrikulationsfeiern. Das war immer so, alle Neu-Immatrikulierten kamen da in der Mensa zusammen und dann hielt der Rektor 'ne Rede und der AStA-Vorsitzende. **Und als ich da geredet hab, sind die Professoren rausgegangen, ja die sind alle rausmarschiert.** (...) Was ich da gesagt hab, heute ist das Allgemeinut. Heute lacht man da drüber, dass da Professoren rausgingen, ne. Ich meine da sind nur ein paar sitzen geblieben. Biedenkopf ist dageblieben, **der damalige Rektor Grewen, der ist als Erster raus, im Talar, mit Amtskette.** Der ganze Senat saß da, die sind alle raus. Ich glaub da ist nur Biedenkopf und noch ein Zweiter dageblieben (...) aber ich glaub der hat geschlafen. (...) **Die Burschenschaften, die es gab, die waren da entsetzt und die Prager Armin (...), die haben mich also aufgefordert, dass ich mich entschuldigen soll. Natürlich Quatsch 'ne, wozu soll ich mich entschuldigen?**“

Die Student*innen gerieten auch wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit ihrer Dozenten in Konflikt mit diesen:

„Wenn dann ein Dekanat besetzt worden ist, um die Doktorarbeit von [Name unverständlich] zu finden. Gut, da kann man fragen, ist das richtig ein Dekanat zu besetzen und gewaltsam einzudringen. Aber der hat ja auch die Arbeit nicht rausgerückt, ne. (...) Letzten Endes war das ja eigentlich mehr so die Abteilung 8, also Sozialwissenschaften, die, wenn man das im Nachhinein sieht, wirklich von Nazis besetzt war. Also Jaeggi war der Einzige (...) linke[r] Professor, der wurde ja auch nicht geachtet von denen, der wurde versucht wegzumobben.“

Dennoch empfand Roland Ermrich, dass sich der Lehrbetrieb zum Positiven entwickelte:

„(...) dass es auch Diskurse gab, dass man diskutierte überhaupt über solche Sachen und dass nicht nur zugehört wurde, was der Professor in der Vorlesung sagte, dass er ja dann wahrscheinlich Jahre lang immer so gehalten hatte und dann immer nur wiederholte.“

Im Vergleich zu anderen Universitäten wie Berlin oder Frankfurt, war Bochum mit ganz anderen Problemen und Umständen konfrontiert, was sich laut Roland Ermrich auch im politischen Aktivismus widerspiegelte:

*„Auch wenn viele verheiratete Studenten da waren, die Kinder hatten, wir hatten auch eben im sozialen Bereich ganz andere Probleme als an den andern Universitäten. Und das machte sich dann ja auch irgendwie bemerkbar. (...) die theoretischen Städte waren ja Berlin und Frankfurt eigentlich (...) [der] damalige SDS, [der] Sozialistischen Deutschen Studentenbund, wie soll ich mal sagen, die waren so die Wortführer, die theoretischen Meinungsbilder. **Und Bochum galt dann immer so als graue Maus, was zum Teil stimmte, zum Teil aber auch total falsch war.** Weil es war eben nur eine andere Praxis. **Es war eigentlich bodenständiger alles und irgendwie mehr so realitätsnäher.** (...) wenn man mal Literatur nimmt und die Auflagen der Bücher nimmt, dann ist es so gewesen, dass die ganze Literatur von Bernd Rabe, Rudi Dutschke und so, wenn man die zusammen nimmt, dann ist das gerademal so viel, wie das Buch, das also ein bisschen empirisch war, nämlich von Urs Jaeggi ‚Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik‘. Der hatte also mit einem Buch mehr Auflage als alle andern zusammen. **Das heißt also auch der Hintergrund der 68er-Bewegung kam eigentlich mehr empirisch gesehen von Bochum, von Jaeggi. Und das wird irgendwie oft gar nicht gesehen.**“*

Gudrun Kromer über...

das ‚Phänomen 68‘

Ob ‚die 68er‘ wirklich eine Massenbewegung war, darüber ist Gudrun Kromer unsicher. Auch betrachtet sie die Bewegung und deren Errungenschaften im Nachhinein kritisch:

„Das war mit Gewissheit nicht die Masse, die das damals geprägt hat dieses Bild, sondern eben weil sie was bewegt haben, deswegen stehen die 68er noch für die Revolution oder Revolte, aber nicht weil sie wirklich die große Masse waren, das waren sie ganz bestimmt nicht. (...) Wenn ich jetzt [welche] von meinen Gleichaltrigen eben treffe, da war so gut wie keiner ein solcher typischer 68er. (...)“

Im Rückblick bin ich jetzt in einigen Punkten bedenklich geworden. Erst haben wir ja lange Zeit sehr gut dagestanden. Da wurden wir ja wirklich romantisiert und idealisiert. (...) Ich würde jetzt aber inzwischen sagen, dass ich damals unter den Teppich gekehrt habe, was ich einfach nicht wahrhaben wollte. Und wenn ich jetzt eben zurückblicke, sehe ich ja, dass die Wertung der 68er sich in der Richtung auch sehr geändert hat. Das es heißt, an vielen der jetzigen Missstände sind wir Schuld. Z.B. also diese völlig fehllaufende Kindererziehung, wo Kinder jetzt alles dürfen. (...) dann diese sexualisierte Gesellschaft (...) Der Verfall der traditionellen Familienstruktur, denn mit der Befreiung der Frau, war natürlich dann auch diese alte Ehe zu Ende. Und jetzt im Nachhinein würde ich sagen, da haben wir wirklich vieles falsch gemacht.“

Für Gudrun Kromer waren es vor allem die Student*innen, welche die 68er-Bewegung geprägt und ausgemacht haben:

„Das waren natürlich auch die Lehrlinge, das waren ja nicht nur die Schüler und Studenten, aber weitgehend, waren die dann natürlich die Vordenker. (...) Es waren also auch einige Aktionen, z.B. vor den Toren von Opel oder den Werken und so, das hat es gegeben. (...) Also das ist eben probiert worden, hat aber wohl nicht optimal hingehauen. Also zu einer ganz großen gemeinsamen Bewegung nicht. Wenn ich 68er höre, denke ich doch eher immer an die Studentenbewegung. Weil die ja dann eben auch sehr viel wirklich in Gang gesetzt haben, durch ihre Herausforderung der alten Generation, durch die Diskussionen, die sie angeleiert haben, würde ich eher an die denken.“

Gudrun Kromer über...

Drogenkonsum auf dem Campus der Ruhr-Universität

Auch wenn Gudrun Kromer ihre Schulzeit sehr negativ in Erinnerung hat, ist sie dennoch der Ansicht, dass die klösterliche Erziehung und Prägung sie vor negativen Einflüssen geschützt hat, mit denen sie an der Ruhr-Uni nach dem Abitur als junges Mädchen konfrontiert wurde:

„Das war ja damals der Hexenkessel in den ich reinkam, der war ja eben nicht nur der politische, sondern das war ja da auch der Drogensumpf. (...) wir haben da von Fällen gehört, ich auch in meinen Studienfächern, wo die in Amsterdam dann völlig versackten. Nie wieder raus- und zurückkamen. (...)“

*Mir sind mehrfach Haschischzigaretten angeboten worden. **Jeder hatte damals so ein Haschbeutelchen**, so ein Lederbeutelchen mit seinem Haschisch drin, das musste auch einfach sein. (...) Und dann wurden eben diese Tüten [gedreht], [die] habe ich immer dankend abgelehnt. Also auf den Wiesen [des Campus, Anm. der Verfasserin]. (...)“*

***Oder bei den Partys gab es immer einen Rotweinraum oder einen Haschraum.** Das trennte sich auch. Also wer Rotwein trank, war für gewöhnlich kein Haschischkonsument, weil sich das nicht vertrug.“*

Gudrun Kromer über...

die sexuelle Befreiung der Frau

Gudrun Kromer betrachtet die neue, sexuelle Freiheit für Frauen kritisch:

„Das Nächste war natürlich der Sexzwang. Sie kennen ja vielleicht diesen wunderbaren Spruch: **‚Wer zweimal mit derselben pennt, der gehört schon zum Establishment.‘** Und da sollte es immer gleich zur Sache gehen. Das fand ich jetzt auch alles nicht so gut. (...) **das ging ja mit der Pille damals los und da ging das natürlich auch mit dem Rumgeschlafe los.**“

Gudrun Kromer hielt die Veränderungen jedoch für notwendig:

„Also wenn sie dann wirklich mit einem einzigen Mann intim geworden waren, dann wurden sie für gewöhnlich auch gleich schwanger und dann musste man auch heiraten. Das brach jetzt natürlich alles auf. (...) **Mit der Befreiungsbewegung der 68er kamen eben auch echte Meilensteine [hinsichtlich] einer Befreiung und Gleichstellung, die sein musste.** (...) die sexuelle Befreiung und Kinder und Berufstätigkeit, das war natürlich dann auch gleich eine Überforderung, weil ja jetzt nicht neue haltgebende Strukturen bereitgestellt wurden.“

Auf die Gegenwart bezogen fragt Gudrun Kromer sich jedoch:

„Das wird ja jetzt auch dauernd beklagt, also wo stehen die Frauen eigentlich. **Sie sind also eigentlich befreit, aber haben sie es jetzt wirklich besser?**“

Gudrun Kromer über...

Mao Tse-tung und ‚Che‘ Guevara

Zwar sieht Gudrun Kromer Tse-tung und Guevara als wichtige Symbolfiguren der 68er, denkt jedoch auch, dass sich damals mit diesen nicht kritisch auseinandergesetzt wurde:
*„Das war eben schick, diese Maobibel mit sich zu tragen. (...) **Aber ich habe die Maobibel überhaupt nie gelesen**, ich kann Ihnen dazu gar nichts sagen. Bei Che, damit hatte ich ja auch nicht viel verbunden (...) wobei man ja eben sagen muss, das sind für mich jetzt beides also **Leitbilder oder Vorbilder, die durchaus sehr, sehr brüchig sind**, denn beide haben auch sehr viel Blut an den Füßen. (...) Welche Säuberungsaktionen die gemacht haben.*

***Bei Che hat mich nach wie vor der Gedanke, dieses Ideal des neuen Menschen interessiert.** (...) Und das ist es eben was ich mit Che, unter Ignorieren der Säuberungen, immer noch positiv verbinde, (...) **Bei Che imponiert mir das, vor allem weil er dafür sein eigenes Leben geopfert hat.** (...) da ich ja bei diesen ganzen Diskussionsgruppen noch nicht dabei war, kann ich (...) eben nur vermuten, dass die [Mao/Guevara, Anm. der Verfasserin] einfach idealisiert wurden. (...) als ob er einen Heiligenschein hätte.*

Also was ich so aufgefangen habe, am Rande, wurden diese sehr misslichen, kritischen, negativen Punkte, (...) nicht groß thematisiert. (...) Aber das ist jetzt alles unter diesem Vorbehalt. In den sozialistischen Arbeitsgruppen, (...) werden erstmal die Texte erarbeitet, weil einfach eben dazu wenig Wissen war, [da] hätten die also einfach versucht die Primärtexte dann sich zu erschließen.“

Roland Ermrich über...

Mao Tse-tung und ‚Che‘ Guevara

Zu Tse-tung und Guevara, die gemeinhin als Ikonen der 68er gelten, hatte Roland Ermrich weder ein persönliches noch politisches Verhältnis:

„Ja klar, Che Guevara, Mao ja. Mao war dann eigentlich dann so, das kam ja erst dann so Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. Das also die ganzen KP-Gruppen, die K-Gruppen, ob das rote Fahne war oder wer auch immer. Ich hab da persönlich kein Verhältnis zu gehabt. (...) ich hab das dann nur verfolgt. Letzten Endes – ist jetzt keine Genugtuung – aber hat mir ja dann die Geschichte Recht gegeben, dass diejenigen, die dann dieses dumme Zeug geschrieben haben, das auch als dummes Zeug heute ansehen und sagen: ‚Was haben wir da gemacht?‘ Es gibt ja ganz wenige, die heute immer noch dazu stehen. (...)“

*Che Guevara, klar, ich meine Kubanische Revolution fand ich toll. (...) Aber was steckt dahinter? **Inhaltlich hat sich doch keiner damit [auseinandergesetzt]- gucken Sie sich den Vietnamkrieg an, ich meine klar, wir waren gegen den Vietnamkrieg und ich meine auch heute noch finde ich das richtig, dass wir dagegen protestiert haben. Aber keiner hat sich doch überlegt, was geschieht denn dann danach, was ist da geschehen. Und das hatte ich eigentlich immer so den Verfechtern vorgeworfen, dass sie sich nicht um die Leute kümmern, was danach gekommen ist. (...)“***

*Gut, für einige Leute war das vielleicht ein Anreiz, Che Guevara, Mao. Klar, Mao war [das] rote Büchlein, hatte ‘ne schöne Auflage, ne. **Aber das man da jetzt für unsre politische Arbeit jetzt Gewinn rausziehen konnte, ich fand’s nie so. Und wenn das andre meinten, dann meinten sie das, aber die Geschichte hat eben gezeigt, dass es nicht so richtig war, was sie gemacht haben.“***

Gudrun Kromer über...

die Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Gudrun Kromer gilt in ihrer Familie als „Hüterin der Vergangenheit“, die sich durch ihre intensive Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und der eigenen Familiengeschichte, laut eigenen Aussagen, aber eher unbeliebt gemacht hat:

*„Das war Problemvermeidungsstrategie. Die haben gesagt, das ist jetzt vorbei, wir können nichts mehr ändern, wir wohnen jetzt eh hier im Westen, die Nazizeit ist vorbei und was soll man an all den Dingen dauernd rühren. (...) **Meine Eltern waren keine Nazis. (...) Die waren beide Zentrum, hatten also keine Nazivergangenheit**, aber sie haben natürlich das Dritte Reich so schlimm erlebt. Also mein Vater, zwei Mal schwer kriegsverwundet (...) dann heimatvertrieben aus Schlesien, von der russischen Armee, wo meine Mutter im 9. Monat schwanger war. (...) Natürlich konnten sie darüber nicht sprechen, das sehe ich jetzt in meinem Alter, jetzt ein. (...) **Sie hatten alles verloren. Und darüber wollten sie nicht mehr reden, das kann man verstehen.**“*

Eine Erinnerung ist Gudrun Kromer in Gesprächen mit ihrem Vater besonders präsent geblieben, wenngleich sie mit der Zeit Verständnis für das Verhalten ihrer Eltern entwickelte, wenn es um die Zeit des Nationalsozialismus ging:

*„(...) dass er als Einziger immer sagte, mit dieser gelähmten Faust. **DA GIBT ES NICHTS ZU ERZÄHLEN** [wobei nach jedem Wort mit einem Faustschlag auf den Tisch unterbrochen wurde, Anm. der Verfasserin]. (...). Ich hätte ihn nicht fragen sollen. (...) **vor allen Dingen die moralische Schuld**. Also das moralische Versagen. Das war ihnen ja auch klar. Wir haben das ja eben mitgemacht. Wir haben es getragen. (...) Man hätte ja eben auch in den Widerstand gehen können, auswandern können, was auch immer. **Sie waren halt die schweigende Mehrheit**. Sie haben ihr Studium nicht gefährden wollen usw.*

Da Gudrun Kromer in Gesprächen mit ihren Eltern nicht erfahren hat, was sie erfahren wollte, hat sie angefangen selbst nachzuforschen:

„Ich bin nachher hin und habe mir das selber erarbeitet und bin mit meinem Mann durch die Heimatorte in dem damaligen Schlesien, um mir das selber irgendwo nahezubringen. (...) Sie müssten mal unten den Bücherschrank angucken, ich habe zwei riesige Lagen nur Drittes

Reich, etliche Tagebücher, Goebbels, Göring (...) **Ich fand das wirklich sehr wichtig, dass man diese Generation dann doch versuchte zu verstehen.** Das ist ja doch eine Singularität in der deutschen Geschichte: Wie KONNTE das passieren?"

Mit der Autoritätshörigkeit der Elterngeneration zu brechen, sieht Gudrun Kromer als eine der wichtigsten Errungenschaften der 68er:

„Erst wir haben uns daraus ja befreien können. Ich glaube nicht, dass ich damals, wenn ich in einer solchen Erziehung groß geworden wäre, dass ich überhaupt die Mittel gehabt hätte so befreit auszubrechen, weil da einfach noch so der Glaube an eine Autorität [vorhanden ist] und dass man tut, was man gesagt bekommen hat und dass man auch irgendwo glaubt, dass sie das richtig machen. Das Erschrecken wenn man dann sieht, was das für Verbrecher waren, ich glaube nicht, dass ich mich damals sehr viel besser verhalten hätte. Und da ist ja genau mit dieser Autoritätsgläubigkeit von unserer Seite gebrochen worden. Das war ja wirklich der ganz wichtige Schlag. **Also nie wieder einfach einer Autorität glauben, weil sie über mir ist, sondern sie überprüfen.**“

Roland Ermrich über...

die Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Über das Gefühl seiner Generation, dass es notwendig ist, den Nationalsozialismus zu thematisieren und aufzuarbeiten, sagt Roland Ermrich:

„Die Nachkriegsgeneration, also meine Generation, sozusagen die Jahrgänge 40 bis 50 sagen wir mal. Die hatten eben das Problem, dass über die Nazizeit ja in den Elternhäusern – das ist jedenfalls meine Erfahrung gewesen – eigentlich so gut wie nie geredet wurde. Und zwar hatte das gar nichts damit zu tun, ob einer im Widerstand war oder Nazi war. Also es wurde überhaupt nicht darüber geredet und da stellte man dann schon Fragen.“

Gudrun Kromer über...

das äußere Erscheinungsbild als Ausdruck politischer Gesinnung

Die politische Gesinnung der Student*innen, ob ‚Angepasster‘ oder ‚Revoluzzer‘, zeigte sich nach Gudrun Kromer auch anhand des äußerlichen Erscheinungsbildes:

*„Das war das Erste was ich kapiert habe als ich an die Uni kam, da gab es diese zwei Fraktionen. **Das eine waren die Willis, das waren die vom RCDS.** (...) Das waren also die Angepassten, die nannten wir die Willis, weil sie alle völlig uniform aussahen, ganz brav, mit Bügelfaltenhose, damals noch die Spitzensalathacker. (...) völlig blasse Typen.*

*Die sahen also alle aus einer wie der andere. Die kleine Aktentasche, später hatten sie Diplomatenkoffer und diese akkurate Scheitelfrisur, bartlose Gesichter und dann mit ihrer Bügelfaltenhose, kamen die alle an. Wie so ein Bürowillie, wie so ein Bürohengst. Deswegen die Willis. **Die sahen also auch schon wie ihre eigenen Großväter aus.***

***Und die andere Fraktion, und die fand ich ja so toll, das waren dann die besagten Gammler, das waren dann die Revoluzzer.** Und die sahen natürlich toll aus, in diesen ganzen Bundeswehrparkas und dann also, wie gesagt, lange Mähne und die Bärte. Dann die zerschlissenen Hosen und dann hatten wir die Segeltuchtaschen, um uns abzuheben. Also keine Aktentasche, ich hatte dann auch so eine Segeltuchtasche.“*

Die Zeitzeug*innen über...

die Freiheiten der Frau 68

Gudrun Kromer: „Als ich Schülerin war, da wollte meine Mutter eigentlich wieder arbeiten gehen. Sie war ja auch Lehrerin gewesen. Und z.B. war das ja damals so, dass die Frau nicht über sich selbst bestimmen konnte. (...) Die Unterschrift zum Arbeiten hat mein Vater nicht gegeben und daher konnte sie nicht arbeiten.“

Roland Ermrich: „Was sich lange vorher ja angedeutet hat, dass in der Nachkriegszeit unter Adenauer in den 50er, Anfang der 60er-Jahre doch die gesellschaftlichen Strukturen relativ verkrustet waren. Man kann sich das heute ja gar nicht vorstellen. Eine Ehefrau konnte gar kein Bankkonto haben ohne ihren Ehemann. (...) Es ist also heute gar nicht mehr so vorstellbar, aber es war so, nehm. Oder der Paragraph 175 [stellte Homosexualität unter Strafe, Anm. der Verfasserin], also es war vieles, was eigentlich zeitlich nicht mehr angemessen war.“

antiautoritäre Erziehung

Roland Ermrich: „Was viel unterschätzt wird, was immer so als Stichwort antiautoritäre Erziehung genannt wird. Das ist auch Quatsch, aber vieles ist ja dann auch ideologisch überhöht worden und wenn man es rückblickend sieht, finde ich auch sehr skurril gewesen. Dass man aber trotzdem neue Erziehungsformen hatte, dass man eine Beteiligung der Eltern hatte, das ist ja auch damals mit angestoßen worden und hat sich dann zum Positiven gezeigt.“

Gudrun Kromer: „Das nächste war natürlich, das fand ich allerdings damals schon schlecht. Diese Kinderläden. Diese antiautoritären Kinderläden. Da gab es ja an der Uni auch einen (...) Und da ging es zu. (...) Da konnten die Studenten und Studentinnen, die Kinder abstellen und weil ich eine Bekannte hatte, die ihren Sohn da abstellte, weiß ich wie es da zuging. Und da habe ich damals schon gedacht: Um Gottes Willen, das können wir nicht machen, die Kinder meinen jetzt alles zu dürfen. Also von unserer autoritären Erziehung, jetzt in das Gegenteil (...) Wir haben noch wenigstens dieses Korsett aus dem können wir uns befreien, aber umgekehrt ist das schwerer. Also das fand ich damals schon ganz ganz bedenklich.“

Essays

Drogenkonsum der 68er

Neben Nikotin und Alkohol erfreute sich auch illegaler Drogenkonsum großer Beliebtheit. Er war Ausdruck der jugendlichen Gegenkultur und stellt einen Bruch zum angepassten Alltag dar. Dazu gehörte, neben dem Drogenkonsum, oftmals ein allgemein nonkonformer Lebensstil, der sich auch in Kleidung und Frisur sowie Musikgeschmack und Sexualität widerspiegelte.

Nicht nur in Kommunen nahm die gemeinsame Einnahme von Drogen innerhalb einer Gruppe eine gemeinschaftsstiftende und identitätsbildende Funktion ein. Joints und Haschpfeifen wurden geteilt und weitergereicht und der Konsum durch sogenannte ‚Smoke-ins‘ öffentlich inszeniert, auch im Rahmen politischer Veranstaltungen. Der Konsum von Haschisch und Marihuana stieg seit 1966 demnach stark an. Ab 1969 wurden, auch innerhalb der Kommunen, Rauschmittel wie vor allem LSD, aber auch Opium, Meskalin und Heroin konsumiert.⁴⁴

⁴⁴ Vgl.: Siegfried, Detlef: 1968. Protest, Revolte, Gegenkultur, Ditzingen 2018, S. 35f; Scharloth, Joachim: 1968. Eine Kommunikationsgeschichte, Paderborn 2011, S. 326.

Sexuelle Befreiung der 68er

Die Zeit der 68er, die oft als ‚sexuelle Revolution‘ bezeichnet wird, war ähnlich wie beispielsweise die Veränderungen im Bereich Musik, Kleidung oder Drogenkonsum, Ausdruck der Auflehnung gegen Konformismus und vorherrschende autoritäre Strukturen. Sex und der eigene Körper wurden politisiert und auf diese Weise Sexualität als veränderbares, soziales Konstrukt offenbart. Dabei wurden Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder ebenso in Frage gestellt, wie das individuelle Sexualleben und traditionelle Familienverhältnisse. Das Sprechen über Sexualität und damit verbunden über Körper und Nacktheit in Medien wie z.B. Zeitschriften, Sexualratgebern oder Aufklärungsfilmern, ist in diesem Ausmaße neuartig.

Als 1961 in Westdeutschland und 1965 in Ostdeutschland die Pille bzw. ‚Wunschkindpille‘ eingeführt wurde, ermöglichte dies den Beginn der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Frau. In dem Falle: Selbstbestimmung über ihren Körper und damit über ihr Sexualleben sowie die Kontrolle der eigenen Fortpflanzung. Die hormonelle Verhütungsmethode entfachte gleichzeitig zahlreiche moralische Diskussionen, besonders über außerehelichen Geschlechtsverkehr, auch seitens der katholischen Kirche. So verwundert es in diesem Kontext nicht, dass die empfängnisverhindernde Wirkung nur unter den Nebenwirkungen auftauchte und die Pille offiziell als Mittel gegen Menstruationsbeschwerden auf den Markt kam. Außerdem erhielten zunächst – offiziell – nur verheiratete Frauen mit mehreren Kindern das Verhütungsmittel.

Frauen war es fortan möglich sexuell aktiv zu sein, ohne zwangsweise eine Familie gründen zu müssen und damit oftmals auch eigene berufliche Ziele aufzugeben. Mit dem Begriff der ‚freien Liebe‘, der gegenwärtig vor allem mit sexueller Freizügigkeit verbunden wird, war zur Zeit der 68er demnach ein vielschichtiges politisches Konzept verbunden.⁴⁵

⁴⁵ Vgl.: Bauer, Ingrid: 1968 und die sex(ual) & gender revolution. Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse, hrsg. von Rathkolb, Oliver und Stadler, Friedrich, in: Das Jahr 1968. Ereignis, Symbol, Freiheit, Göttingen 2010, S. 163 – 186, hier 163ff; Eitler, Pascal: Die >sexuelle Revolution< - Körperkult um 1968, hrsg. Von Klimke, Martin und Scharloth, Joachim, in: 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, S. 235 – 246, hier S. 235f; Autor unbekannt: 55 Jahre „Pille“, Internetdokument auf: www.bpd.de/politik/hintergrund-aktuell/210997/55-jahre-pille-, letzter Zugriff: 18.8.2015.

Mao Tse-tung und Ernesto Rafael (Che) Guevara de la Serna

Mao Tse-tung, der 1893 in eine Bauernfamilie hineingeboren wurde, beschäftigte sich während seiner Schulzeit mit diversen Schriften chinesischer und ausländischer Intellektueller und wurde 1918 Volksschullehrer. Tse-tung arbeitete fortan in der Bibliothek der Pekinger Universität und politisierte sich u.a. durch die Auseinandersetzung mit Schriften Marx' und Lenins und der sogenannten „Bewegung 4. Mai“, die eine bolschewistische Revolution Chinas forderte. Tse-tung schloss sich der ersten kommunistischen Gruppe Shanghais an, leitete ab 1921 die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) in Hunan und wurde 1923 schließlich in das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas gewählt. Begünstigt durch seine eigene bäuerliche Herkunft wurde er 1925 Sprachrohr einer Bauernrevolution, über die er später schrieb: *„Die grausame wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung der Bauernschaft durch die Grundherrenklasse zwangen die Bauern immer wieder zu Aufständen, die sich gegen die Herrschaft der Grundherrenklasse richteten.“*⁴⁶

Tse-tung führte Aufstände und Kämpfe an u.a. gegen die japanische Besetzung und publizierte 1941 Abhandlungen über Gesellschafts- und Staatstheorien. Kommunismus bezeichnete Tse-tung als *„neue Demokratie“*: *„Kommunismus bedeutet das gesamte System der Ideologie des Proletariats und zugleich auch ein neues Gesellschaftssystem. Diese Ideologie und diese Gesellschaftsordnung unterscheiden sich von jeder anderen Ideologie und Gesellschaftsordnung, sie sind das vollkommenste, fortschrittlichste, revolutionärste und vernünftigste ideologische beziehungsweise soziale System in der ganzen Menschheitsgeschichte.“*⁴⁷

1943 wurde er Vorsitzender der Kommunistischen Partei Chinas, ein Amt das er bis 1976 innehatte. Von 1954 bis 1959 war er außerdem Staatspräsident, der von ihm 1949 ausgerufenen Volksrepublik China. Tse-tungs Errichtung einer Diktatur offenbarte sich in diversen ‚gesellschaftlichen Säuberungsaktionen‘, beispielsweise in der wahllosen Verhaftung von 10% aller Intellektuellen. Denn Tse-tung glaubte an die Erziehbarkeit des Menschen: Durch die Vereinigung mit der Gemeinschaft aller Menschen würden die

⁴⁶ Zitiert nach: Tsetung, Mao: Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung (Nachdruck), Essen 2017, S. 8. [im Folgenden zitiert als: Tse-tung, Worte] (hier zitiert aus: Tse-tung, Mao: „Die chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas, 1939)

⁴⁷ Zitiert nach: Tsetung, Worte, S. 18. (hier zitiert aus: Tse-tung, Mao: „Über die neue Demokratie, 1940)

besten Eigenschaften des einzelnen Menschen zum Vorschein kommen, dabei sei: „[d]as *Industrieproletariat die führende Kraft unserer Revolution.*“⁴⁸

Abgesehen von der Revolutionierung der chinesischen Gesellschaft, zielte Tse-tung auch auf den Umbau der wirtschaftlichen Verhältnisse ab, darunter die Zwangskollektivierung und Volkskommunenbildung. Mit dramatischen Konsequenzen: Nahrungsmittelknappheit und Hungersnöte führten zu 40 Millionen Toten. Weitere Opfer forderten Zwangsarbeit und Hinrichtungen von vermeintlichen Gegnern von Tse-tungs geplanter kommunistischen Revolution: „(...) *wer auf der Seite des Imperialismus, des Feudalismus und des bürokratischen Kapitalismus steht, der ist ein Konterrevolutionär.*“⁴⁹ Die genaue Zahl der Opfer ist nicht bekannt und wird auf Hunderttausende bis zu 10 Millionen geschätzt.

Wenngleich Tse-tung, dessen Tod 1976 eine Volkstrauer auslöste, aufgrund der Errichtung einer Diktatur und den damit verbundenen politischen Entscheidungen, die Verantwortung für den Tod von 70 Millionen Menschen hat, existiert in China bis heute ein Personenkult um Tse-tung. Auf Grundlage seiner kommunistischen Ideen und Konzepte, gründete sich die Bewegung des Maoismus'. Tse-tung war neben Che Guevara eine wichtige Identifikationsfigur der 68er-Bewegung in Deutschland. Von den westlichen Medien wurde Tse-tung zu dieser Zeit als bedeutender Staatsmann präsentiert; erst in den 1980er-Jahren wurden seine Verbrechen in vollem Ausmaße bekannt.⁵⁰

Der gebürtige argentinische Arzt Ernesto Rafael (Che) Guevara de la Serna wurde 1928 geboren und politisierte sich, konfrontiert mit Armut und Leid, auf seiner Reise durch Südamerika nach seinem Studium 1953. Erst nach seiner Begegnung mit Fidel Castro in Mexiko, schloss sich der von da an ‚Commandante Che‘ genannte Anführer einer Gruppe sogenannter Guerilleros um Castro an, die zwischen 1953 und 1959 Kuba zurückeroberten. Die sogenannten ‚Kubanische Revolution‘ gegen das Regime von Fulgencio Batista y Zaldívar führte zum Sieg der Guerilleros, da sie strategisch wichtige Städte einnehmen konnten. Der ehemalige Regierungschef Batista ging ins Exil und Guevara nahm ab 1959 verschiedene Posten in der neuen kubanischen Regierung ein. Fidel Castro, der Regierungschef, Staatspräsident und Vorsitzender der Kommunistischen Partei Kubas

⁴⁸ Zitiert nach: Tse-tung, Worte, S. 11. (hier zitiert aus: Tse-tung, Mao: Analyse der Klassen in der chinesischen Gesellschaft, 1926)

⁴⁹ Zitiert nach: Tsetung, Worte, S. 11. (hier zitiert aus: Tse-tung, Mao: Schlußansprache auf der 2. Tagung des I. Nationalkomitees der Politischen Konsultativkonferenz des chinesischen Volkes, 1950)

⁵⁰ Vgl.: Haunhorst, Regine und Wirtz, Susanne: Biografie Mao Tse-tung, in: LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Internetdokument auf: <http://hdg.de/lemo/biografie/mao-tse-tung.html>, zuletzt besucht am: 6.1.2019.

wurde, begann mit dem totalitären Umbau Kubas, der auf einer marxistisch-leninistischen Ideologie fußte. Die wirtschaftlichen Veränderungen, darunter die Verstaatlichung und Enteignung nordamerikanischen Eigentums, die Guevara 1961 als Industrieminister durchsetzte, führen bis in die Gegenwart zu nordamerikanischen Blockaden. In den folgenden Jahren kam es zu Konterrevolutionen durch Exilkubaner sowie zur Kuba-Krise und eine durch planwirtschaftliche Industrialisierungspläne ausgelöste Versorgungskrise. Guevaras Versuch einer Revolution im Kongo scheiterte ebenso, wie der geplante Aufbau eines Guerillalagers in Bolivien aufgrund vieler kritischer Stimmen der jeweiligen Bevölkerung und Regierungsvertreter.

Ähnlich wie Tse-tung verfolgte Guevara vor allem das Ziel der ‚Erneuerung‘ des Menschen. Sein Konzept des „*neuen Menschen*“ umfasste einen „*authentischen Sozialismus*“, ein Konzept das u.a. auf den Bruch mit der kapitalistischen Gesellschaft abzielte, die für Unterdrückung stände.⁵¹ Guevara starb 1967 in Bolivien, wo er während eines Kampfes vom Militär gefangen genommen und erschossen wurde.⁵²

Verbindendes Element von Guevara und Tse-tung war die Vorstellung eines erneuerten und verbesserten Menschen sowie einer revolutionierten Gesellschaft. Ziele, mit denen sich die 68er-Generation in vielerlei Hinsicht identifizieren konnte.

⁵¹ Vgl. Oberhauser, Klaus: Che Guevara, Innsbruck 2007, S. 376, Internetdokument auf: https://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:8xwdKKrPtj4J:https://webapp.uibk.ac.at/ojs2/index.php/historia_scribere/article/view/2364/1921+&cd=4&hl=de&ct=clnk&gl=de&client=firefox-b-ab, letzter Zugriff: 6.1.2019

⁵² Vgl.: Haunhorst, Regine und Wirtz, Susanne: Biografie Che Guevara, in: LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Internetdokument auf: <http://hdg.de/lemo/biografie/mao-tse-tung.html>, letzter Zugriff: 6.1.2019.

1968 und die Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Die Bedeutung der 68er für die Aufarbeitung des Nationalsozialismus ist unter Historikern umstritten. Wie groß war der Einfluss des Nationalsozialismus auf die „68er“-Bewegung? Lieferte die Generation den entscheidenden Anstoß zur ‚Vergangenheitsbewältigung‘?

Der Beginn der organisierten 68er-Proteste Mitte der 1960er Jahre, fiel in eine Zeit der aufkommenden öffentlichen Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und weiteren Geschehnissen. 1958/59 kam es in Deutschland zu einer Reihe antisemitischer Angriffe, bei der Synagogen und jüdische Friedhöfe geschändet wurden.⁵³ Der Ulmer Einsatzgruppen-Prozess von 1958 bewirkte die Einrichtung der *„Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“* in Ludwigsburg. Großes mediales Aufsehen erregten der Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann in Israel 1961 und die Frankfurter Auschwitz-Prozesse 1963-68.⁵⁴

Im November 1964 wurde die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) gegründet. Bis 1968 zog sie in sieben Landtage ein, 1969 scheiterte sie bei der Bundestagswahl an der Fünf-Prozent-Hürde.⁵⁵ Zu Beginn der 1960er-Jahre waren die später sogenannten „68er“ zwar erst Schüler, allerdings wurden sie von den Ereignissen nachhaltig geprägt. Auf öffentlicher Ebene fand zunehmend eine Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten statt. Obwohl das öffentliche Interesse an dem Thema zunahm, unterbanden viele Familien im Privaten eine Beschäftigung mit ihrer Vergangenheit, auch da sie die eigenen Rollen im NS-System nicht reflektieren wollten. Der Diskurs konnte den Privatpersonen nicht von Journalisten und Künstlern aufgezwungen werden. Erst ihre Kinder, die etwa um 1945 geboren wurden, nahmen den öffentlichen Diskurs als junge Erwachsene auf und diskutierten nicht nur mit gleichaltrigen Freunden, sondern konfrontierten auch ihre Eltern. Aber nicht nur in den Familien, sondern auch im universitären Bereich, fand ein Wandel statt.

⁵³ Vgl. Frei, Norbert: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2017, S. 79. [im Folgenden zitiert als: Frei]

⁵⁴ Vgl. Dworok, Gerrit: Faschismusbegriffe und -deutungen der „68er“ zwischen Wissenschaft und Klassenkampf, hrsg. von Dworok, Gerrit und Wissmann, Christoph, in: 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien Köln Weimar 2013, S. 101-124.

⁵⁵ Vgl. Kraushaar, Wolfgang: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008, S. 175-183.

Ab Mitte der 1960er Jahre begannen die ersten Universitäten Vorlesungen zum Nationalsozialismus anzubieten, zunächst in Tübingen, später auch in München, Marburg und Berlin.⁵⁶ Die Student*innen begannen zunehmend, die NS-Vergangenheit der eigenen Professoren zu beleuchten. Einen hohen Bekanntheitsgrad erlangte die von Rolf Seeliger 1964 veröffentlichte Broschüre *„Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute.“* Das Heft wies auf die Kontinuitäten der Lehrtätigkeit einiger Professoren seit den 1930er-Jahren hin, dazu wurden verharmlosende Entschuldigungsversuche der Lehrkräfte gedruckt.⁵⁷ Die konkreten Vorwürfe gegen einzelne Professoren mit NS-Vergangenheit, aber auch gegen Politiker wie Bundespräsident Heinrich Lübke und seinen Vorgänger Theodor Heuss⁵⁸, wandelten sich im Zuge der Radikalisierung der Bewegung ab 1968 zu einer allgemeinen Faschismus- und Kapitalismuskritik. Es wäre falsch zu behaupten, dass die 68er die öffentliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus möglich gemacht hätten.⁵⁹ Ein Großteil der Elterngeneration nahm in der Nachkriegszeit zwar öffentlich Abstand vom Nationalsozialismus, unterband allerdings auch jegliche Auseinandersetzung mit der eigenen Beteiligung im NS-Staat. Für viele Menschen galt Hitler als böser Verführer des deutschen Volkes, sie selbst allerdings sprachen sich von jeglicher Partizipation im System frei.⁶⁰

Die Aufarbeitung der deutschen NS-Vergangenheit ist den 68ern nicht alleine zu verdanken. Als ursprünglicher Antrieb müssen die Justiz, die Journalisten, welche über Prozesse berichteten und Künstler, die Filme, Theaterstücke und Bücher zur Thematik publizierten und so das Thema in die öffentliche Wahrnehmung rückten, erkannt werden. Sie gaben den Impuls, der die Student*innen anregte, die Fragen in ihre Familien und somit in das Privatleben der Menschen zu tragen. Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, dass die Aufarbeitung und Ablehnung der NS-Verbrechen eine elementare Rolle im Selbstverständnis der neuen Generation spielte. Nicht die 68er standen am Anfang, sondern der allgemeine gesellschaftliche Wandel und der damit einhergehende neue kritische Blick auf den Nationalsozialismus, der die 68er antrieb und für sie zu einem Hauptanliegen wurde.⁶¹

⁵⁶ Vgl. Frei: 1986 S. 81.

⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 82.

⁵⁸ Vgl. Ebd., S. 83.

⁵⁹ Vgl. Langguth, Gerd: Die „68er“-Bewegung und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik – Motor, Katalysator oder Profiteur?, hrsg. von Dworok, Gerrit und Wissmann, Christoph, in: 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien Köln Weimar 2013, S. 171-192.

⁶⁰ Vgl. Dworok: Faschismusbegriffe, S.109f.

⁶¹ Vgl. Langguth: Die Die „68er“-Bewegung, S. 191.

objektanhang



Rotes Buch „Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung“

Bochum, 1967

Gudrun Kromer, Bochum

Foto: Voß/Szydzik

Das kleine Buch enthält eine Sammlung von Zitaten, Texten und anderen Veröffentlichungen Mao Tse-tungs.

Für Frau Kromer und andere 68er war das als „Mao-Bibel“ bezeichnete Buch, ein ‚must have‘, welches man gut sichtbar in der Brusttasche mit sich trug; ganz gleich, ob man die Schriften gelesen hatte. Erworben hat das Buch Kromers Mann auf dem ‚roten Büchertisch‘ der Maoisten der RUB.



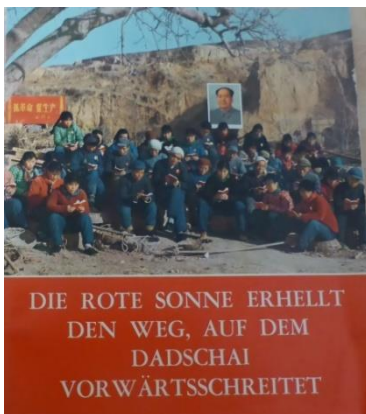
Grüne Armee-Mütze mit rotem Stern

China, 1985

Gudrun Kromer, Bochum

Foto: Voß/Szydzik

Während einer Pekingreise erwarben Kromer und ihr Mann u.a. diese Armeekappe.



Buch „Die rote Sonne erhellt den Weg, auf dem Dadschai vorwärtsschreitet“

Bochum, um 1970

Gudrun Kromer, Bochum

Foto: Voß/Szydzik

Das Buch wurde auf dem roten Büchertisch der Maoisten auf dem Campus verkauft und vom Ehemann Kromers erworben.



Plakat von Che Guevara

Bochum, 90er-Jahre

Gudrun Kromer, Bochum

Foto: Voß/Szydzik

Kromer kaufte dieses Plakat auf einem Sommerfest der Ruhr-Universität.



Schallplatte „Die Internationale“

Hamburg, um 1970

Gudrun Kromer, Bochum

Foto: Voß/Szydzik

„Die Internationale“ ist das verbreitetste Kampflied der sozialistischen Arbeiterbewegung.

In dem Lied wird zu einem übernationalen Zusammenschluss der Arbeiterschaft und dessen Aufstand und Klassenkampf aufgerufen: „*Wacht auf Verdammte dieser Erde, die stets man noch zum Hungern zwingt.*“ Es wird Mündigkeit und das „Menschenrecht“ für das unterdrückte ‚Proletariat‘ gefordert. Aufgrund seines Inhalts und des kommunistischen Hintergrunds fand auch innerhalb der 68er Bewegung eine Identifikation mit dem Lied statt.



Der französische Originaltext wurde 1871 geschrieben, die Melodie 1888 komponiert. Verschiedene deutschsprachige Übersetzungen entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts.



Fotografie „Informationsstreik“

Bochum, 16. Mai 1968

Foto: RUB_WirGruenderStudenten



Zeitungsartikel „In der Uni werden Windeln gewechselt“

Bochum, um 1968

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Der Zeitungsartikel berichtet über die Eröffnung der jahrelang geplanten Kindertagesstätte. Eine Psychologiestudentin erklärt, dass der Kindergarten nach dem unkonventionellen Prinzip der Montessori-Pädagogik geführt werden soll.



Zeitungsartikel BSZ „Um alles in der Welt: Wählen Sie, was Sie wollen – Aber wählen Sie!“

Bochum, 5. Juli 1967

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Die Bochumer Studenten Zeitung verstand sich als ein Medium der Gegen-Öffentlichkeit. Die Zeitung berichtet über das Geschehen auf dem Bochumer Campus, über studentische Kultur und war ein Unterstützer emanzipatorischer Bewegungen.

Hier ruft die Zeitung zur Wahl des Studierendenparlaments 1967 auf und stellt die Kandidaten vor, darunter Roland Ermrich (links).

Zeitungsartikel „Mißtöne bei der Immatrikulationsfeier“

Bochum, 1966/67

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Roland Ermrich war 1966/67 Vorsitzender des AstA. Als er in seiner Rede auf einer Immatrikulationsfeier der Ruhr-Universität ansprach, dass die Mitbestimmung der Student*innen durch die Professoren eingeschränkt würde, verließ ein Großteil dieser den Saal. Mit ihnen die Prager Burschenschaft Arminia.





Parolen in allen Farben und Spruchbänder in allen Größen: Das Stockwerk 6 des Universitätsgebäudes B, wo die Abteilung VIII domiziliert, sieht aus wie eine einzige Lifßsäule.

Abteilung Sozialwissenschaften

Studentische Linksgruppen besetzen Professorenbüros

Auch der Lehrbetrieb wird gestört

Mit einem Go-In besetzten am Montagmittag einige linksgerichtete Studentengruppen von der Abteilung Sozialwissenschaften die Büros einiger Professoren und störten den ganzen Tag über systematisch die Vorlesungen und Seminare. Zwischen den Aktionsgruppen und den Studenten, die ihre Seminare absolvieren wollten, kam es zu harten Auseinandersetzungen.

Grund für die Besetzung war das Auslaufen eines „Ultimatums“ der sozialwissenschaftlichen Studenten, die von ihrer Abteilung bis Montag, 12 Uhr, einige grundsätzliche Forderungen erfüllt haben wollten, wie prinzipielle Öffentlichkeit aller

Entscheidungsorgane, Mitbestimmung der Studenten bei allen Studienangelegenheiten, Beschluß über eine neue Studienordnung, Anerkennung der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter (Bedienstete) als Vollmitglieder der Abteilung und Anerkennung des Aktionsprogramms der Studentenschaft.

Vor einigen Wochen bereits hatten die Sozialwissenschaftsstudenten ihren Vorstand abgeschafft und die Vollversammlung als einziges beschlußfähiges Organ erklärt. Gleichzeitig begannen Aktionsgruppen damit, neue Studienkonzepte zu entwerfen und die „Übernahme des Lehrbetriebs“ vorzubereiten.

Rektor duldet Besetzung nicht

In mehreren Vollversammlungen diskutierten Professoren und Studenten über eine neue Studienordnung. Die Fakultät der Abteilung lehnte es ab, sich mit den Forderungen zu befassen.

Als das Ultimatum abgelaufen war, schritten die Aktionsgruppen, in denen an die hundert Studenten mitarbeiten, zur Tat: Sie besetzten einige Professorenbüros und benutzten sie als Tagungsort für ihre „kritischen Gegenseminare“. Allerdings blieb es nicht dabei. Systematisch versuchten die linken Aktivisten, die Vorlesungen und Seminare „umzufunktionieren“. Die Flurwände im Stockwerk 6 des B-Gebäudes verwandelten sich in eine einzige Lifßsäule, bedeckt mit breiten Spruchbändern. „Wir fassen uns unser Studium nicht von den professoralen Papierzögern vorschreiben“, hieß es auf einem der zahlreichen Flugblätter. „Wir übernehmen es ab heute selbst.“ Vergeblich versuchten gemäßigte Studenten, ihre Vorstellungen durchzusetzen. Harte Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung.

Zur Besetzung erklärte am Montagabend Rektor Prof. Dr. Biedenkopf, daß den Studenten innerhalb der Öffnungszeiten alle für sie auch sonst zugänglichen Räume — Seminarräume, Hörsäle, Bibliothek usw. — zur Verfügung stehen. Die Besetzung von Dienstzimmern könne allerdings nicht geduldet werden.



Besetzt halten seit Montag mittag einige Gruppen von Studenten der sozialwissenschaftlichen Ab-

Zeitungsartikel WAZ „Studentische Linksgruppen besetzen Professorenbüros“

Bochum, 17. Dezember 1968

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Links-orientierte Student*innen der Ruhr-Universität besetzten im Dezember 1968 die Büros von Professoren der Sozialwissenschaften und störten Vorlesungen und Seminare. Der Protest entstand, nachdem nicht auf die Anliegen der Student*innen eingegangen wurde, zum Beispiel auf die Forderung nach Mitbestimmung und Anerkennung.



Zeitungsartikel WAZ „Solide Studierer und mittelmäßig sündig“

Bochum, 1969

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Der Zeitungsartikel thematisiert u.a. das Sexualverhalten der Bochumer Student*innen und berichtet dabei konkret über sexuelle Kontakte und „zärtliche Bande“ der Akademiker*innen. Beruhend auf den im Artikel zitierten „Sex-Index“, würde Sex vorwiegend mit Personen außerhalb der Universität stattfinden, statt zwischen den Student*innen.



Antibabypille „Kleodina“

Köln, 2018

Zoe Stupp, Bochum

Foto: Stupp



Schon auf der Straße begannen die Diskussionen über den Krieg in Vietnam zwischen Studenten und Bevölkerung.

„Ihr gehört alle in das KZ“

Reaktionen auf den Vietnam-Protest der Studenten / Ein Sprecher: „Barbarei“

Der Polizeibeamte bat um drei Flugblätter — „Bitte eins zum amtlichen Gebrauch und zwei für mich privat“ — und empfahl sich freundlich. Weitere Begegnungen zwischen dem Aktions-Team katholischer und evangelischer Studenten, das gestern vor und nach den Gottesdiensten an rund 60 Kirchen beider Konfessionen insgesamt 10 000 Flugblätter zum Vietnam-Krieg verteilte, blieben aus.

Denn der Drohung eines Kirchenvorstandsmitglieds, er werde die Polizei rufen, wenn die Studenten nicht das Kirchengelände verließen, hatten die so unerwartet Verwarnten gleich den Wind aus den Segeln genommen. Sie operierten vom Bürgersteig aus, und der Andrang war nicht geringer.

Zu Zwischenfällen kam es nicht. „Nur hatten wir in einigen Kirchen den Eindruck, daß die Pfarrer die Kirchenbesucher gewarnt hatten, aus unseren Händen ein Flugblatt anzunehmen. So ging man dann mit versteineter Miene an uns vorbei“, sagte ein Team-Mitglied.

Trotzdem hatten sich auch gestern spontan Diskussionsgruppen vor den Kirchplätzen gebildet. Die Stu-

denten wurden angesprochen, befragt, belobigt oder beschimpft. Sie waren schon präpariert, denn am Montag, am straßenfüllenden „verkaufsoffenen Sonnabend“ hatten sie Erfahrungen sammeln können bei einem Plakatmarsch durch Bochums reichlich besuchte Innenstadt.

Mittels handbemalter Transparente hatte das Team Bochums Bürger zu Filmvorführungen mit anschließender Diskussion in die alten Kammerspiele am Ostling eingeladen. Und ihre Erwartungen wurden übertroffen — „Im Guten wie im Schlechten“. Weit über 300 Interessierte fanden den Weg zum Ostling, vorwiegend junges Volk, Schüler, Studenten, eine Handvoll Lehrlinge, vereinzelt Erwachsene, denen auch an einem vertiefenden Gesprächsgelegen war. „Ihre Kenntnisse über Vietnam waren zum Teil erschreckend“, resümierte ein Team-Mitglied hinterher.

Bewogen sich die Gesprächsbeiträge nach der dreimaligen Vorführung unzensurierter Kurzfilme über Vietnam im allgemeinen auf einer sachlichen Ebene, so waren die Studenten bei ihrem samstäglichen

Reklamemarsch durch die Innenstadt den unterschiedlichsten Reaktionen ausgesetzt. Schulterklopfende Bemerkungen wie „Mal weitermachen, Jungs“ wechselten mit Vorbehalten „Meinen Sie, Ihre Aktion ist das geeignete Mittel zum Protest?“ und unverhohlenen Verwünschungen: „Ihr gehört alle ins KZ.“

Ein Teilnehmer: „Erschreckend, wieviel latente Barbarei noch in manchen Leuten steckt. Praktiken des Hitler-Regimes, unbehagliche Geister in Lagern zu isolieren oder gar umkommen zu lassen, sind ihnen immer noch sympathisch.“

Trotz solcher Erfahrungen sind die Team-Mitglieder mit dem Erfolg ihrer Aktion insgesamt zufrieden. Für heute abend 20 Uhr haben sie die Publizistin Vilma Sturm zu einem Vortrag „Vietnam und die Christen“ in die Volkshochschule an der Wittenor Straße eingeladen.

Ihre Flugblatt-Aktion wollen sie auf „privater Ebene“ fortsetzen. Die noch verbliebenen 10 000 Flugblätter sollen von den einzelnen Mitgliedern zu Weihnächten in ihren Heimatpfarreien verteilt werden.

—ee

Zeitungsartikel Ruhr-Nachrichten „Ihr gehört alle in das KZ“

Bochum, 18. Dezember 1967

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Ein Bestandteil der Kritik der 68er an der westlichen Demokratie war der Krieg der US-Regierung in Vietnam. Bei Protesten gegen den Vietnamkrieg gerieten katholische und evangelische Student*innen mit den Pastoren und Vorstandsmitgliedern der Kirchen in Konflikt. Bei der Bevölkerung rief der Protest ein geteiltes Echo hervor. Die Gegenstimmen offenbarten zum Teil das von den 68ern kritisierte Verharren in nationalsozialistischen Denkmustern in der Bevölkerung.

„(...) wir waren gegen den Vietnamkrieg und ich meine auch heute noch finde ich das richtig, dass wir dagegen protestiert haben. Aber keiner hat sich doch überlegt, was geschieht denn dann danach, was ist da geschehen. Und das hatte ich eigentlich immer so den Verfechtern vorgeworfen, dass sie sich nicht um die Leute kümmern, was danach gekommen ist.“, reflektiert Roland Ermrich heute.



Megafon

2012

Jochen Sauer, Würzburg

Das stimmenverstärkende Sprachrohr stellt, neben Flugblättern, ein wichtiges Instrument für Demonstrationen und Ansprachen dar, um sich in großen Gruppen von Menschen, bis in die hintersten Reihen, Gehör zu verschaffen.



Fotografie aus einem Zeitungsartikel der Ruhr-Nachrichten „Professoren und Studenten in einem Boot“

Bochum, 1968

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Megafone wurden auch an der Ruhr-Universität Bochum eingesetzt, um Ansprachen an große Gruppen von Student*innen zu halten.

„Also Sie gingen zum Beispiel in einen Hörsaal, brav wie ich war, und wollten eine Vorlesung hören. Dann kommt also vorne jemand mit Megafon und sagt: Die Vorlesung ist abgesagt, wir gehen alle demonstrieren (...)\", erinnert sich Gudrun Kromer.



Schallplatte „The Beatles/1967-1970“

1973

Jochen Sauer, Würzburg

Der gesellschaftlich-kulturelle Wandel vollzog sich auch innerhalb der Musikkultur. Verschiedene Subkulturen drückten in ihren Musikgewohnheiten genauso Auflehnung gegen ‚spießbürgerliche‘ Konventionen aus, wie in der Wahl ihrer Kleidung, Frisur und der Art ihres Lebensstils.

Neben Rock, Soul, Folk, Jazz, Schlager und linken ‚Liedermachern‘, war Beatmusik Teil des „Sounds“ der 68er.

Am 25. Juni 1966 spielte die bekannte, Liverpoolsche Beatrockband „The Beatles“ in der Grugahalle in Essen, mit 17.000 Besuchern.



Fotografie Jazzworkshop „Beat ist das Letzte, die einzige vernünftige Musik ist Jazz“

Bochum, um 1969

Foto: RUB_WirGruenderStudenten

Quellenverzeichnis

23. v. Sitzung, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.
32. o. Sitzung (2.Sp.) am 13.11.68, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.
- Bussiek, Hendrik: Barrikaden auf der Sachsenstraße, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 22, 18.04.1968.
- Gespräch mit dem Archivar der Burschenschaft Prager Arminia, 2.1.2019.
- Informationen aus der Studierendenschaft, in: UnivA Bochum, Studierendenschaft, Nr. 1.
- o.V.: Notstandswoche als Pflichtübung?, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 13, 14.11.1967.
- o.V.: Vietnam-Demonstration in Bochum, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 55, 15.01.1970.
- o.V.: Unter roten Fahnen: 1000 Demonstranten, in: Bochumer Studenten Zeitung Nr. 61, 26.05.1970.
- Rieser, Daniel: Die Studentenbewegung an der Ruhr-Universität Bochum vom Wintersemester 1965/66 bis zum Sommersemester 1971, Bochum 1973.
- Themenreihe der WAZ, Studenten zwischen Korps und Kommune, „Burschenherrlichkeit“ an der Ruhr-Universität, Januar 1971.
- WAZ Artikel, Saxo-Thuringia, Eichenblattbesticktes Käppi, schwarz-weiß-grün, 11. Dezember 1967.

Literaturverzeichnis

- Autor unbekannt: 55 Jahre „Pille“, Internetdokument auf: www.bpd.de/politik/hintergrund-aktuell/210997/55-jahre-pille-, letzter Zugriff: 18.8.2015.
- Bauer, Ingrid: 1968 und die sex(ual) & gender revolution. Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse, hrsg. von Rathkolb, Oliver und Stadler, Friedrich, in: Das Jahr 1968. Ereignis, Symbol, Freiheit, Göttingen 2010, S. 163 – 18.
- Baumann, Julia: Oral History. Der wissenschaftliche Umgang mit Erinnerung und Vergessen, Internetdokument auf: <https://www.geschichte-lernen.net/oral-history/>, letzter Zugriff: 2.1.2019.

- Corps Teutonia Dresden ist 1993 nach Dresden zurückgekehrt. <http://www.teutonia-dresden.de/index.php/ueber-uns/21-geschichte-teutonia-dresden> [Zugriff: 7.1.2019].
- Cornelißen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff- Methode - Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, Friedrich Verlag, Hannover 2003.
- Dworok, Gerrit: Faschismusbegriffe und -deutungen der „68er“ zwischen Wissenschaft und Klassenkampf, in: Gerrit Dworok, Christoph Wissmann (Hgg.): 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien Köln Weimar 2013, S. 101-124.
- Eitler, Pascal: Die ‚sexuelle Revolution‘ - Körperkult um 1968, hrsg. von Klimke, Martin und Scharloth, Joachim, in: 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, S. 235 – 246.
- Frei, Norbert: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, 2. Aufl., München 2017.
- Großbölting, Thomas: 1968 in Westfalen. Akteure, Formen und Nachwirkungen einer Protestbewegung, Münster 2018.
- Haunhorst, Regine und Wirtz, Susanne: Biografie Mao Tse-tung, in: LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Internetdokument auf: <http://hdg.de/lemo/biografie/mao-tse-tung.html>, zuletzt besucht am: 6.1.2019.
- Haunhorst, Regine und Wirtz, Susanne: Biografie Che Guevara, in: LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Internetdokument auf: <http://hdg.de/lemo/biografie/mao-tse-tung.html>, letzter Zugriff: 6.1.2019.
- Kraushaar, Wolfgang: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008.
- Kuhn, Sonja: Die Deutsche Burschenschaft – eine Gruppierung im Spannungsfeld zwischen Traditionsformalismus und Traditionsstiftung – eine Analyse für den Zeitraum von 1950 bis 1999, Stuttgart 2002, XIX.
- Langguth, Gerd: Die „68er“-Bewegung und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik – Motor, Katalysator oder Profiteur?, in: Gerrit Dworok, Christoph Wissmann (Hgg.): 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien Köln Weimar 2013, S. 171-192.
- Lücke, Martin und Zündorf, Irmgard: Einführung in die Public History, Göttingen 2018.
- Oberhauser, Klaus: Che Guevara, Innsbruck 2007, S. 376, Internetdokument auf: https://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:8xwdKKrPtj4J:https://webapp.uibk.ac.at/ojs2/index.php/historia_scribere/article/view/2364/1921+&cd=4&hl=de&ct=clnk&gl=de&client=firefox-b-ab, letzter Zugriff: 6.1.2019

Ruhr-Universität Bochum: Amtliche Bekanntmachungen der Ruhr-Universität Bochum
Nr. 554 (2004), in URL: <http://www.uv.ruhr-uni-bochum.de/dezernat1/amtliche/ab554.pdf>; zuletzt aufgerufen am: 07.01.2019, 13:15 Uhr.

Scharloth, Joachim: 1968. Eine Kommunikationsgeschichte, Paderborn 2011.

Siegfried, Detlef: 1968. Protest, Revolte, Gegenkultur, Ditzingen 2018.

Sondergeld, Birgit: Spanische Erinnerungskultur. Die Assmann'sche Theorie des kulturellen Gedächtnisses und der Bürgerkrieg 1936 - 1939, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010.

Tsetung, Mao: Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung (Nachdruck), Essen 2017.

Visual History. Online-Nachschlagewerk für die historische Bildforschung. Philipp Molderings: Geschichtswissenschaft und das Bild als historische Kraft. Ein Interview mit dem Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp, 01.02.2016, in: <https://www.visual-history.de/2016/02/01/geschichtswissenschaft-und-das-bild-als-historische-kraft>, zuletzt abgerufen am 06.01.2019.

Wierling, Dorothee: Oral History und Zeitzeugen in der Politischen Bildung. Kommentar zu einem Spannungsverhältnis, hrsg. von Ernst, Christian, in: Geschichte im Dialog? 'DDR-Zeitzeugen in Geschichtskultur' und Bildungspraxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 99 – 107.

Wir Gründerstudenten: Art.: „Das Studentenparlament“, in: URL: http://wirgruenderstudenten.de/?page_id=1236; zuletzt aufgerufen am: 07.01.2019, 13:10 Uhr.

Impressum

Herausgegeben von der Praktischen Übung: Museen und Ausstellungen in der
Public History im Wintersemester 2018/19

Maximilian am Mhir, B.A.

Igor B. Batista, B.A.

Susanne Becker, B.A.

Jens W. Ciecior, B.A.

Nathalie Deutsch, B.A.

Giulia Gostoli, B.A.

Frederic Heil, B.A.

Stefanie Helwig, B.A.

Maximilian Hünting, B.A.

Merle Kirchhoff, B.A.

Alina Koch, B.A.

Laura-Sophie Siebers, B.A.

Zoe Stupp, B.A.

Eva Szydzik, B.A.

Rachel Voß, B.A.

Dozent*innen:

Deborah Hantke, M.A.

Ralph Trost, Dr.

Grafische Gestaltung Flyer/Plakat: Gostoli

Formatierung: Becker, Szydzik

Layout: Becker, Szydzik

Texte Katalog: am Mhir, Ciecior, Deutsch, Heil, Helwig, Hünting, Kirchhoff, Koch, Stupp,
Szydzik, Voß

Interviews: Deutsch, Kirchhoff, Szydzik, Voß

Transkription: Kirchhoff, Szydzik

Exponatverwaltung: am Mhir, Batista, Becker, Ciecior, Deutsch, Gostoli, Helwig, Hünting,
Kirchhoff, Koch, Siebers, Stupp, Szydzik, Voß

Digitale Ausstellung: Ciecior